

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 183 (2015)
Heft: 29-30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

ALTERN LERNEN WIE KISUAHELI?

Alterwerden einmal nicht als gesellschafts-
politische Problemanzeige angesichts
des viel beschworenen demographi-
schen Wandels, etwa der steigenden
Zahl kranker und pflegebedürftiger Hochaltriger,
sondern als existentielle Herausforderung und
Chance, als je individuelle Gabe und Aufgabe,
gespiegelt in inspirierenden Gedichten aus acht
Jahrhunderten. Nach zwei Anthologien zur Got-
tesfrage legt der Tübinger Pfarrerdichter Helmut
Zwanger (*1942) zusammen mit der Germanistin
Henriette Herwig (*1956) die erste umfangreiche
Lyrik-Anthologie zum Thema Alter vor.¹ Mannig-
fach sind die poetischen Bilder für das Alter (so
heterogen wie die grosse Gruppe der heute Al-
ten²), vielfältig auch die Metaphorik der befristeten
Zeit oder zum Spannungsbogen des Lebens («Ich
lebe mein Leben in wachsenden Ringen»), häufig
die Assoziation mit Herbst oder Abend: «Noch
einmal Blätterwirbel, roter, gelber, güldner», be-
schwört etwa Peter Rühmkorf den «verehrten
Herbst», «einmal noch über das Vorhandene hin-
aus. // Als hiesse Abschied nochmal Neubeginnen
/ (Die Wendung geht mir nach und steht mir nah)
/ Dem Lebewohl paar letzte Farben abgewinnen,
/ die man noch nie so sah» (320). Fortschritte in
der Ernährung und Hygiene, in Pharmakologie und
Medizin haben in den westlichen Industrieländern
zu einer erheblichen Verlängerung der Lebens-
erwartung geführt – alt ist man heute mit 80,
nicht wie früher mit 50 –, doch die Endlichkeit des
Lebens aufgehoben hat das nicht, auch das Leit-
bild «aktiven», «autonomen» und «erfolgreichen
Alterns» vermag das Risiko körperlichen und/oder
geistigen Verfalls nicht zu überspielen.

Je älter ich werde, desto mehr verstehe ich

«Altershalber» bringt schon im Titel die ganze
Ambivalenz des Themas zum Klingen (neben der
neu entstandenen Gattung von Pflegeheim- und
Demenzromanen sei auf zwei Neuerscheinungen
von Schweizer Autorinnen und Autoren verwie-
sen, die dieses Motiv auf ganz unterschiedliche Art
umspielen: «Wir zählen unsere Tage nicht» von
Silvio Blatter³ und «Wie wir älter werden» von
Ruth Schweikert).

Neben den beschämenden, demütigenden
Mühen des Alterns – «den Rollator durch den
Kreuzgang stossen»,⁴ hielt Silja Walter in ihrem
letzten spirituellen Tagebuch fest –, birgt das Al-
ter die Chance zu vertiefter Einsicht in das un-
auswechselbar Besondere einer jeden Lebensge-
schichte. Vom «Lot der Reife» (306) spricht Peter
Horst Neumann, «einwärts geh / auf dich selber
zu» (203), empfiehlt Erika Burkart, diesen inwen-
digen Sinn des Lebens wahrzunehmen. «Ich dachte
ernsthaft, Glück ist eine / Frage der Politur», for-
muliert Ralf Rothmann in seinem Gedicht «Engel
des Abgrunds» aus dem Band «Gebet in Ruinen».
«Nun habe ich keine Zähne mehr im Mund, / um
glaubhaft zu lachen über mein ewiges Zu spät. //
Vergib mir. Ich wusste nicht, wie einfach alles ist. /
Ich wusste nicht, dass Gott uns meint und wir / ihn
erhören, wenn wir uns lieben, die Schrift / erfüllen
und Zeichen setzen mit unseren Körpern» (318).

Das facettenreiche Lesebuch mit etwa 280
Gedichten von rund 200 deutschsprachigen Dich-
terinnen und Dichtern ist in drei Teile gegliedert:
Nach «biblischen Bezugstexten» (Ps 90 und 92,
Koh 12,1–5, Hiob 42,17) folgen «Klassiker» von

381
ALTER

383
LESEJAHR

384
AUF DEM
WEG ZU GOTT

387
KATH.CH
7 TAGE

391
MARTIN
LUTHER

392
AMTLICHER
TEIL

393
DOKU RKZ

Dr. theol. Christoph Gellner ist Leiter des Theologisch-pastoralen Bildungsinstituts der deutschschweizerischen Bistümer (TBI) in Zürich.

¹ Helmut Zwanger / Henriette Herwig: *Altershalber. Gedichte aus acht Jahrhunderten.* Tübingen 2015.

² Vgl. Henriette Herwig (Hrsg.): *Merkwürdige Alte.* Zu einer literarischen und bildlichen Kultur des Alter(n)s. Bielefeld 2014; dies. (Hrsg.): *Alterskonzepte in Literatur, bildender Kunst, Film und Medizin.* Freiburg i. Br. 2009.

³ Christoph Gellner: *Die beste Zeit ist jetzt.* [zu Silvio Blatters neuestem Roman], in: *Herder Korrespondenz* 69 (2015), 380.

⁴ Silja Walter: *Tanzen heisst auferstehen.* Letztes Tagebuch. Fribourg 2011, 61.

⁵ Pastoral grundlegend Christoph Gellner (Hrsg.): *«... biographischer und spiritueller werden».* Anstösse für ein zukunfts-fähiges Christentum. Zürich 2009.

⁶ Helmut Zwanger: *morgenslicht. Gedichte.* Tübingen 2004.

⁷ Vgl. Gabriele Wohmann: *Sterben ist Mist, der Tod aber schön. Träume vom Himmel.* Freiburg i. Br. 2011; dies.: *Eine gewisse Zuversicht. Gedanken zum Diesseits, Jenseits und dem lieben Gott.* Freiburg i. Br. 2012; *Deadline. Prominente über Leben und Sterben.*

Hrsg. von Achim Kuhn. Zürich 2015.

⁸ Monika Maron: *Zwischenspiel.* Roman. Frankfurt/M. 2013, 75 f.

⁹ Jan-Heiner Tück: *Das Fragezeichen zulassen. Über die Möglichkeiten der Verständigung zwischen Glaube, Halbglaube und Unglaube,* in: *NZZ* vom 22. Dezember 2012.

Dazu eingehend Christoph Gellner: *«... nach oben offen».* *Literatur und Spiritualität – zeitgenössische Profile.* Ostfildern 2013; *Literatur im Fluss.*

Brücken zwischen Poesie und Religion. Hrsg. von Erich Garhammer. Regensburg 2014.

Walther von der Vogelweide, Jakob Böhme und Andreas Gryphius über Goethe, Johann Peter Hebel, Eduard Mörike, Gottfried Keller, Theodor Fontane bis zu Rilke, Gottfried Benn und Nelly Sachs, die gut ein Drittel der Anthologie ausmachen. Die «Zeitgenössische Lyrik» von Ilse Aichinger, Hilde Domin und Elisabeth Borchers über Günter Eich, Erich Fried, Günter Kunert und Reiner Kunze bis zu Ursula Krechel, Christian Lehnert, Klaus Merz, Friederike Roth, Doris Runge, Christian Uetz und Raphael Urweider umfasst annähernd zwei Drittel des Buches. Neben bekannten Namen hat Helmut Zwanger unverbrauchte Gedichttexte weniger bekannter Autorinnen und Autoren ausgewählt, im dritten Teil stechen aussagekräftige Lyrikbeispiele von Schriftstellern christlicher Provenienz wie Richard Exner, Kurt Marti, Wilhelm Bruners, Johannes Poethen, Dorothee Sölle, Thomas Weiss und Eva Zeller hervor. Einführung und Nachwort der beiden Herausgeber erschliessen diese vielstimmigen literarischen Alterserfahrungen für den praktischen Einsatz in Erwachsenenbildung und Seelsorge. Durch ihre Anschaulichkeit und Subjektivität ist Lyrik von Haus aus ein Medium des Selbstaussdrucks, der Selbstvergewisserung und des Sprachexperiments, das sich für biographische und spirituelle Kommunikationsprozesse vielfältig nutzen lässt,⁵ entsprechend dem als Zitatmotto vorangestellten programmatischen Gedicht von Ulla Hahn (244):

Altern lernen
wie Kisuaheli oder Suoskrat

Eigenschaftswörter zuerst
weiss für die Haare
welk für die Haut
kalt für Blicke und Lippen
bitter hart allein

Dann die Wörter fürs Tun
vergeben vergessen dulden sich beugen
zurück
blicken gehen denken sehnen
zurück
lehnen auch

Hauptwörter zuletzt
allen voran: die Geduld
Der Verlust. Der Abschied. Die Trauer.
Demut.
Altern lernen
wie Muttersprache
das ABC des Verlernens.

Suche nach versöhnter Endlichkeit

Mit «Chronos und Kairos» (349) hat Helmut Zwanger auch ein eigenes Gedicht⁶ in die Antho-

logie aufgenommen, eindringlich umschreibt es, was sein Nachwort in einem haikuartigen Dreizeiler als Zielperspektive verdichtet: «alt Alter älter / Suche, ja Sehnsucht / nach versöhnter Endlichkeit» (358).

Chronos stellte seine Sanduhr
An meiner Schwelle ab.
Rinnender Sand.

Da kam Kairos:
Ich kann
Weder hinzufügen
Noch wegtun,
Was an Zeit zerrinnt.
Aber ich kann verwandeln
Jedes Sandkorn
Zur nachreifenden Frucht
In einen beglückenden Augenblick
In einen hoffnungshellen Klang.

Gerade wer über den Tod nachdenkt, bekommt die Einmaligkeit des Lebens neu in den Blick.⁷

Ruth, die Hauptfigur in Monika Marons Roman «Zwischenspiel» (2013), die «weder an Gott noch an Globuli» glaubt, wie sie sagt, muss stets für ein paar Sekunden an ihr vorhersehbares Wegsein denken: «Es war nicht das Sterben an sich, auch nicht der Abschied von den Menschen, die ich liebte, sondern nur dieses Wegsein, mein Wegsein, das mir so unverständlich blieb wie die Unendlichkeit des Weltalls oder der Urknall, der ja sofort die Frage aufwarf, was vor dem Urknall passiert war, damit er überhaupt zustande kommen konnte. Dabei kam mir der Tod anderer Menschen, sogar der meiner Mutter, durchaus natürlich vor. Menschen wurden geboren, und wenn sie alt oder krank waren, starben sie. Milliarden Menschen waren zuerst da und dann weg. Aber es gelang mir nicht, mich in diese Natürlichkeit einzureihen (...) die Kränkung lag eben im Wegsein, während alles andere, die Stadt, die Strasse, das Haus, der Stuhl, die Bilder, das Bett, noch da sein würde.»⁸

Zu Recht weist ein kulturell sensibler Theologe wie Jan-Heiner Tück auf «Suchbewegungen» hin, «welche die Grenzen zwischen Glaube, Halbglaube und Nichtglaube durchlässig werden lassen».⁹

In der Tat gibt es im säkularen Raum «Potenziale zur Verständigung zwischen Gläubigen, Suchenden und Nichtgläubigen»: gemeinsam geteilte existentielle Situationen, Widerfahrnisse von Glück und Liebe, Unglück, Krankheit, Altern und Tod, angesichts derer schon der alte Fontane riet: «O lern' auch Du hinter derlei Sachen / Ein grosses Fragezeichen machen».

Christoph Gellner

«ICH BIN DAS BROT DES LEBENS» (JOH 6)

17. bis 21. Sonntag im Jahreskreis: Joh 6,1–15; 6,24–35; 6,41–51; 6,51–58; 6,60–69.

Fünf Sonntage lang erzählt das Evangelium von der Speisung und der sog. «Brotrede» aus dem Johannesevangelium (= Joh) (17. bis 21. Sonntag im Jahreskreis.). Es lohnt sich also, Joh 6 genauer anzuschauen und einen Gesamtentwurf für die Gottesdienste und Predigten dieser fünf Sommersonntage zu skizzieren.

Speisung/Brotrede, Bergpredigt und Pessach: Christologie im Horizont des Ersten Testaments

Die szenische Einbettung des Kapitels (6,1–4) ähnelt der Mt-Bergpredigt (nachfolgende Volksmenge, Heilungen, Hinaufsteigen auf den Berg, Niedersitzen, vgl. Mt 4,23–5,2). Joh 6 hat für die johanneische Christologie ähnlich zentrale Funktion wie die Bergpredigt für die matthäische. Die konkreten Inhalte des Geschehens und der Rede sind zwar – wie ja auch sonst im Joh – völlig anders als im Mt. Gemeinsamer Bezugspunkt ist jedoch die Frage, wie Jesus im Licht der ersttestamentlichen Überlieferungen handelt, die Tora auslegt und vor diesem Hintergrund von seinen Hörerinnen und Hörern verstanden, bei Joh auch missverstanden, auf jeden Fall aber gedeutet wird.

Das Geschehen und die Rede spielt sich an zwei Tagen ab (6,16.22), wobei die Handlung an verschiedenen Orten am See Genesareth (6,1.3.16f.22–25), die Rede in der Synagoge von Kafarnaum verortet wird (6,59). Zuvor hatte das Joh das Wirken Jesu längere Zeit «unbeobachtet» gelassen: Die vorangehende Erzählung spielte an einem jüdischen Fest (Joh 5,1), wohl am Wochenfest/Schawuot. Da in 6,4 Pessach erwähnt wird, liegt zwischen 5,47 und 6,1 eine narrative Leerstelle von ca. 10 Monaten. Mit der Pessachnähe steht die folgende Erzählung und Rede im Licht der identitätsstiftenden Traditionen von Auszug, Befreiung und Neuanfang.

Jesus, Elischa und «der Prophet» (6,1–15)

Die Speisungserzählung ähnelt weitgehend den ähnlichen Erzählungen in den synoptischen Evangelien, lebt zudem aber von spezifisch johanneischen Akzenten wie z. B. der Autorität und dem Vorauswissen Jesu (6,6). Die Formulierung, dass «nichts verderben/zugrunde/verloren gehen» soll (gr. *apólymi*), bezieht sich hier (6,12) zwar auf die Brotreste, ist aber ein soteriologisch-ekklesiologisches johanneisches Schlüsselwort (vgl. 3,16; 6,39; 10,28; 18,9 u. ö.). Und als einziger der Evangelisten spielt Johannes mit dem Hinweis, dass es sich um Brote aus Gerste handelt (6,9.13), explizit auf die Brotvermehrung des Elischa an (2 Kön 4,42–44), die den narrativ-theologischen Hintergrund für die jesuanische Speisungsüberlieferung bildet. Die Reaktion der Menschen, die in Jesus nun «den Propheten» erkennen, «der in die Welt kommen soll» (6,14), verweist auf den (einen) erwarteten Propheten wie Mose (vgl. Dtn 18,15–18). Insofern ist «DER Prophet» ein vernachlässigter messianischer Titel Jesu, der Jesus tief im Judentum verwurzelt (vgl. bereits Joh 1,21). Das ist mehr als nötig, wie es die kürzlich einmal mehr aufgebrochene Debatte um den Stellenwert des Ersten Testaments im Christentum anlässlich der höchst problematischen Thesen des Berliner Theologen Notger Slenczka zeigt.

Manna und Jesus (6,24–35)

Das Verb «vertrauen/glauben» (gr. *pisteúo*) ist das zentrale Stichwort dieses Abschnitts. Und gerade dieses Grundwort jeder Gottes-, Welt- und Menschenbeziehung wird in der Manna-Erzählung,

die hier erinnert und christologisch aktualisiert wird, besonders anschaulich. Die Gabe des Manna (Ex 16) war während der 40-jährigen Wüstenzeit Israels DIE Grunderfahrung, anhand derer das auserwählte Volk die Zuverlässigkeit und Fürsorge Gottes entdecken und sich in die je eigene, vertrauensvolle Hinwendung zu Gott und zueinander einüben konnte. Denn es gehörte bekanntlich zu den Eigenheiten des Manna, dass es nur für den jeweiligen Tag gesammelt werden konnte. Brot, Nahrung oder Leben «auf Vorrat» gab es nicht, und jeder Versuch einer Anhäufung von Schätzen und Sicherheit schlug fehl oder zog sogar widerlich-stinkende Folgen nach sich. Es galt, 40 Jahre lang jeden Tag neu darauf zu vertrauen, dass das Manna auch heute da sein würde. Dieses existenzielle Vertrauen in Gott soll nun gewissermassen auf Jesus hin «erweitert» werden. Inhaltlich entspricht V. 34 damit auch der Brotbitte im Vaterunser.

Vom «Murren» bis zur Spaltung (6,41–69)

In den weiteren Abschnitten wird der Konflikt zwischen dem Mehrheitsjudentum und Jesus immer schärfer – wobei die konfliktive Haltung im von Johannes gestalteten Gespräch durchaus auch von Jesus ausgeht (z. B. 6,38). Mit dem Verb «murren» (6,41.43) verwendet Johannes dasselbe Wort, das in der Septuaginta das «Murren» Israels gegen Mose und Gott bezeichnet (Ex 17,3; Num 11,1; 14,27 u. ö.). Damit symbolisiert Joh eine wirkungsgeschichtlich ausserordentlich folgenreiche Konfliktstruktur: Nur allzu leicht wurde die Nichtanerkennung Jesu als Widerstand gegen Gott interpretiert. Diese strukturell antijüdische Theologie hat die katholische Theologie erst mit und seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil entschieden hinter sich gelassen.

Die Anspielungen auf die Eucharistie werden mit «sein Fleisch essen» und «sein Blut trinken» ausgedrückt. Darin klingt nicht nur die Passion an, sondern auch die «Fleischwerdung» des Logos nach Joh 1,14. Gemeint ist im Licht ersttestamentlicher Bezugsstellen wie z. B. Num 23,24, «dass die an der Eucharistie Teilnehmenden vom Tod Jesu <zehren>, von ihm her <Leben in sich haben>» (Klaus Wengst). Die Formulierungen sind nicht erst heute, sondern waren bereits zur Zeit des Joh befremdlich. Das zeigt sich im Protest, der sich nicht «nur» seitens der Judäer erhebt (6,52), sondern explizit auch aus dem Kreis der Jüngerinnen und Jünger kommt (6,60f.). In der Abwendung eines erheblichen Teils der Jüngerschaft (6,66) spiegelt sich die Entstehungszeit des Joh. Umso pointierter fällt das Bekenntnis des Petrus aus (6,68f.), das an Mk 8,27–30 erinnert, aber wiederum typisch johanneisch formuliert ist.

AT-Lesungen und Antwortpsalmen

Die ersttestamentlichen Lesungen der jeweiligen Sonntage stellen Bezüge zu zentralen «Brotgeschichten»/Speisungen im Ersten Testament her, auf die auch das Joh z. T. explizit anspielt: Brotvermehrung des Elischa (2 Kön 4), Manna (Ex 16), Speisung des Elija (1 Kön 19), Gastmahl von Frau Weisheit (Spr 9). Und auch die jeweiligen Antwortpsalmen preisen den fürsorglich-nährenden Gott Israels (17. Sonntag, Ps 145) und die Manna-Gabe (18. Sonntag, Ps 78). Eine «fortlaufende Psalmenlesung» (Ps 34) vertieft die Brotrede vom 19. bis zum 21. Sonntag im Jahreskreis.

Detlef Hecking

Der Theologe Detlef Hecking ist Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

EIN KÜNSTLERPAAR AUF DEM WEG ZU GOTT: HUGO BALL UND EMMY HENNINGS

.....

Aus einem überfüllten Hinterzimmer der Kneipe «Meierei» in der Zürcher Altstadt ertönten am 5. Februar 1916 wilde Chansons, Musikstücke und Lesungen. Das sogenannte «Cabaret Voltaire» wurde an diesem Tag eröffnet und lärmte von nun an jeden Abend zum Leidwesen der Anwohner, unter ihnen auch der Revolutionär Lenin, der sich über das Getöse beschwerte. Es existierte nur ein halbes Jahr, aber von ihm ging die neue Kunstrichtung des Dadaismus aus, die später internationale Berühmtheit erlangen sollte. Die Idee hierzu stammte vom halb verhungerten, völlig mittellosen Emigrantenpaar Hugo Ball und Emmy Hennings, das seit 1915 in äusserster Armut in Zürich lebte und an deren bewegende Lebens- und Glaubensgeschichte erinnert werden soll. Hugo Ball (1886–1927) und seine spätere Frau Emmy Hennings (1885–1948) gehören zu den vergessenen Namen der deutschsprachigen Literatur und des Katholizismus. Für kurze Zeit standen sie mit der Erfindung des Dadaismus im Rampenlicht der Öffentlichkeit, um sich anschliessend der Schriftstellerei und dem katholischen Glauben zuzuwenden. «Es ist ganz unmöglich, dies Leben auf eine rationale Formel zu bringen, versuchen Sie das lieber gar nicht», schrieb Hermann Hesse im Rückblick auf das aussergewöhnliche Leben dieses Künstlerpaares. Es war ein Weg mit zahlreichen Neben- und Umwegen, voll Irrtum, Zweifel, Sünde – und Heiligkeit. Die Liebe der beiden zueinander hatte Bestand trotz schwerer Verfehlungen – Sucht und Affären, Gewalt und Bevormundung – und bestärkte beide in der Suche nach Gott.

Ein Leben in der Bohème

Emmy Hennings, die 1885 in Flensburg geboren wurde, war in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg der Star der Münchener Bohème und trat als Schauspielerin, Sängerin und Dichterin in verschiedenen Künstlerkneipen auf. Ihr Leben in anarchistischen Kreisen hatte seinen Preis: Emmy befand sich in einer existenziellen Lebenskrise, denn sie war verzweifelt über ihr unstetes Leben als drogenabhängige Künstlerin mit rasch wechselnden Liebesbeziehungen und gelegentlichen Gefängnisaufenthalten. Damals kannte man sie, heute kennt man eher ihre berühmten Freunde wie Erich Mühsam, Hans Arp, Else Lasker-Schüler und Claire Goll. Bei einem Besuch einer ihrer Auftritte in der Schwabinger Künstlerkneipe «Simplizissimus» verliebte sich 1914 der Dramaturg und Schriftsteller Hugo Ball in die exzentrische Künstlerin. Auch er befand sich auf der Suche nach einem tieferen Lebenssinn und sehnte sich nach einer Beziehung, die ihn aus seiner Einsamkeit herausführen sollte.

Sie fanden und verliebten sich, flüchteten 1915 als Pazifisten vor dem Ersten Weltkrieg in die neutra-

le Schweiz, trotzten dem Hunger und der Armut und schlugen sich in billigen Amüsierlokalen durch: Emmy als Sängerin und Tänzerin, Hugo als Klavierbegleiter und Texter. 1916 trat das Paar dann mit einem spektakulären Auftritt ins Rampenlicht der modernen Kunst. Es gründete in Zürich das «Cabaret Voltaire», das zum Geburtsort des Dadaismus wurde. Hier erfand Ball «Lautgedichte», wo sinnfreie Laute zu rhythmischen Klangbildern zusammengefügt wurden, was Ball mit den Worten begründete: «Mit diesen Tongedichten wollten wir verzichten auf eine Sprache, die verwüstet und unmöglich geworden ist durch den Journalismus.» Es war ein turbulentes Leben: Nach den Dada-Abenden kniete das Paar vor einem Hausaltar mit naiven Heiligenbildchen, und zur selben Zeit wurde Ball durch die Kantonspolizei der Gewalttätigkeit gegen seine drogenabhängige Verlobte verdächtigt.

Sehr unterschiedliche Charaktere

Sie waren ein sehr ungleiches Paar: Emmy lebenshungrig, kontaktfreudig, impulsiv und religiös, Hugo hingegen ernst, ungläubig und intellektuell. In der ersten Zeit des Zusammenlebens stand ihre Beziehung immer wieder vor dem Scheitern, weil ihre Charaktere und Lebenseinstellungen zu unterschiedlich waren. Als Emmy eine Affäre mit einem Spanier begann, verfolgte Ball sie mit einem Revolver in der Tasche. Er gewann sie zurück und ermutigte sie, über eigene Erfahrungen mit Drogen und Inhaftierungen zu schreiben, was für Frauen damals ein absolutes Tabu war. In den folgenden Jahren veröffentlichte Emmy Hennings über diese Themen mehrere Bücher. Es war ein Leben in Widersprüchen: bei Emmy Hennings die Zerrissenheit zwischen Glaubenssehnsucht und ausschweifendem Leben. Hugo Ball hingegen befand sich lange Zeit im Zustand einer «geistigen Obdachlosigkeit» und auf der Suche nach Sinn, den er schliesslich im katholischen Glauben fand.

Auf dem Weg zum Glauben

Trotz ihres ungewöhnlichen Lebenswandels war Emmy, die 1911 vom bild- und gefühlsarm empfundenen Protestantismus zur katholischen Kirche konvertiert war, eine treue Kirchgängerin und betete täglich vor ihrem Hausaltar. Der Glauben war ihr zeitlebens wichtig, und so begleitete sie den Freigeist Hugo Ball aus seinem Unglauben zum Katholizismus, während er ihr half, die Drogensucht und ihre Bindungsunfähigkeit zu bewältigen.

Ball selbst hatte trotz seiner katholischen Kindheit in Pirmasens seinen Glauben frühzeitig verloren und war 1912 aus der Kirche ausgetreten. Beim Vortrag von Lautgedichten im «Cabaret Voltaire» geschah 1916 etwas Besonderes: Ball fühlte sich unerwartet zurückversetzt

DIE GRÜNDER
DES DADAISMUS

Alfred Sobel, geboren 1954, Theologe, Bibliothekar und Mediator, arbeitet als Autor und Journalist in Berlin. Er hat u. a. Bücher über Eugen Drewermann, Theodor Storm und den Ratgeber «Pubertät für Anfänger» veröffentlicht, auch kürzlich das Buch über das Paar Hugo Ball und Emmy Hennings mit dem Titel «Gute Ehen werden in der Hölle geschlossen» Das wilde Leben des Künstlerpaares Hugo Ball und Emmy Hennings zwischen Dadaismus und Glauben» (FE-Medienverlag Kisslegg 2015, 192 S.).

in die Gottesdienste seiner Kindheit: «Da bemerkte ich, dass meine Stimme, der kein anderer Weg mehr blieb, die uralte Kadenz der priesterlichen Lamentation annahm, jenen Stil des Messgesangs, wie er durch die katholischen Kirchen des Morgen- und Abendlandes wehklagt. (...) Einen Moment lang schien mir, als tauche in meiner kubistischen Maske ein bleiches, verstörtes Jungensgesicht auf, jenes halb erschrockene, halb neugierige Gesicht eines zehnjährigen Knaben, der in den Totenmessen und Hochämtern seiner Heimatpfarrei zitternd und gierig am Munde des Priesters hängt.» Im Nachhinein interpretierte Ball dieses Ereignis als eine Schlüsselerfahrung, als plötzlich auftauchende religiöse Dimension, als ersten Impuls zur späteren Bekehrung und Rückkehr zur Kirche.

Sein Interesse am Glauben war geweckt, es begann seine «langsame Konversion», wie er es nannte. Es wurde ein langer Weg. Während er zwischen 1916 und 1919 in Briefen und Schriften die katholische Kirche und das Papsttum noch heftig kritisierte, besuchte er zeitgleich mit Emmy Gottesdienste und betete mit ihr. Weitere Beweggründe, zum Glauben zu finden, waren Erfahrungen «schmerzlicher Art», wie der «Krieg mit seinen Trostlosigkeiten» und «moralische und ökonomische Depressionen». Für Ball stillte der katholische Glauben zugleich «das Bedürfnis nach geistiger Direktive» und «nach einem sicheren Standort inmitten der Zusammenbrüche» der Nachkriegszeit. Zeitlebens lebte das Paar ausserhalb der bürgerlichen Gesellschaft, immer am Rande des Existenzminimums. Beide brauchten sich, um zu überleben. Denn Emmy war lange Zeit psychisch angeschlagen, traumatisiert durch Gefängnisaufenthalte und innerlich zerrissen zwischen Glaubenssehnsucht und Lebenshunger. Hinter ihrer Exzentriz und Ruhelosigkeit verbarg sich jedoch die Sehnsucht, um ihrer selbst willen geliebt zu werden. Sie entdeckte in Hugo, dass jemand in existenziell schwierigen Grenzsituationen bedingungslos für sie da war. Im Durcheinander des Krieges, ihrer Affären und Süchte sehnte sie sich nach dieser Sicherheit und Geborgenheit.

Die Schriftstellerei wurde für Emmy ab 1917 zum Rettungsanker und Mittel, ihre Erlebnisse und Krisen zu bewältigen. Das gemeinsame «Büchermachen» verband Hugo und Emmy zeitlebens, sie waren Schriftsteller, die sich gegenseitig unterstützten, anspornten und anerkannten. Sie rieben sich nicht – wie viele andere Künstlerpaare – in Konkurrenzdramen auf, sondern ergänzten und halfen sich. Bis 1920 war Ball in Bern als politischer Journalist in einem Kreis von Kriegsgegnern mit Ernst Bloch aktiv und schrieb für eine Emigranten-Zeitung gegen Militarismus und Nationalismus.

Emmy Hennings' Einfluss

Schon früh ahnte Emmy, dass es für eine Ehe neben Leidenschaft auch eines gemeinsamen Glaubens bedurfte. Das erklärt ihre rätselhaften Gedanken bei den ersten Treffen mit Hugo: «Eins ahnte ich zum voraus, dass dies der Mann war, mit dem ich beten konnte. Dies war das

einzigste Motiv, das mich bestimmte, mich ihm vollkommen anzuvertrauen.» Diese Aussage verdeutlichte Emmys tiefe Sehnsucht nach einem gemeinsam gelebten Glauben, um ihre eigenen Zweifel ertragen und Fehlritte überwinden zu können. In der Begegnung mit Hugo erfüllte sich ihr religiöser Hunger und Herzenswunsch nach Glaubensgemeinschaft. Hugo hingegen sah in Emmy eine Frau, die auf dem Weg voranging, den er selber suchte, und die ihn bei seinem religiösen Suchen unterstützte. Einen wesentlichen Einfluss übte Emmy Hennings auf Balls Konversion aus, durch die gemeinsame Lektüre von Mystikern und Heiligen, den Besuch von Gottesdiensten und Gespräche über den Glauben. Auch Balls Freunde bestätigten, wenn auch eher missbilligend, «dass Hugo stark unter dem Einfluss dieser Frau stand» und dass sie es war, «die Hugo Balls Weg zu Gott» bestimmte.

Ball und die Heiligen

1920 zog das Paar, nach einem kurzen Aufenthalt in Flensburg, ins Tessin, und Ball begann, über sein bisheriges Leben nachzudenken, um sich mit intellektuellem Heiss hunger auf sein neues Interessengebiet zu stürzen: den Katholizismus. Anregung erhielt er durch die «Acta Sanctorum», eine mehrbändige Sammlung von Heiligenleben. Ball suchte einen neuen Ausgangspunkt, um mit der Enttäuschung über die ausbleibende Erneuerung Deutschlands umgehen zu können. 1919 hatte er bereits die utopische Idee einer «Internationalen der religiösen Intelligenz» entwickelt, die ausserhalb von Staat und Kirche eine «asketische, demütige, selbstlose und uneigennützig Elite» bilden sollte. Es sollten Menschen sein, die keine Macht und keinen Besitz anstrebten und daher unabhängig waren. Nun stiess Ball auf die Heiligen. Ihre Lebensform der Hingabe an Gott und die Kirche sowie ihre Tugenden wie Opfer, Verzicht, Demut und Liebe waren die Werte, die Deutschlands Intelligenz in den Wirren der Nachkriegszeit nach Balls Auffassung brauchte.

Während Emmy 1920 sehr emotional in Gedichten und Notizen um ihre Glaubenssehnsucht kreiste, vertiefte sich Hugo mit Eifer in altchristliche Schriften und Lebensentwürfe, aber auch in Fragen der Psychoanalyse und Seelenkunde. Hugo war davon überzeugt, dass eine Erneuerung der Gesellschaft nur aus dem Inneren des Menschen erfolgen könnte und dass er bei sich anfangen müsse. Es ging dem Paar um eine innere Wandlung und Umkehr zum Glauben. Balls langsame Konversion fand 1922 ihren Abschluss in der Generalbeichte in München und dem Wiedereintritt in die katholische Kirche. Künstlerkreise spotteten in der Zeitschrift «Simplizissimus» über Ball in launigen Versen: «Selig sind die Konvertiten, / die am Kirchentor sich raufen. / Und es machen Jesuiten / Überstunden schon im Taufen.»

Nach seiner Hinwendung zum Katholizismus lebte Ball, der radikal dem einmal als richtig Erkannten folgte, nicht eine gemässigte, bürgerliche Version des Glaubens, sondern einen mystisch-asketischen Katholizismus, was auf wenig Verständnis unter Künstlerfreunden

den stiess. Er favorisierte eine «berauschte Theologie», dabei geriet er gelegentlich in einen Rigorismus, der die «Unbedingtheit der Nachfolge Christi» nur in der Ausschliessung aller weltlichen Dinge zu erreichen glaubte. Er wurde zu einem tiefreligiösen, der katholischen Kirche eng verbundenen Schriftsteller und bezog zu vielen Gewissheiten der Moderne eine Gegenposition. Wo schnelle Bedürfnisbefriedigung gepredigt und praktiziert wurde, lobte er die Askese, wobei Balls Katholizismus zugleich kindlich fromm und intellektuell reflektierend war. Das Glaubensleben des Paares nährte sich aus der Vielfalt katholischer Frömmigkeit wie hl. Messe, Rosenkranz, Gebete, Litanen, Beichte, Heiligenverehrung, Wallfahrten und Marienfrömmigkeit.

Der engste Freund: Hermann Hesse

Das exzentrische Paar hatte bereits 1920 geheiratet und zog sich immer wieder in das Tessin zurück, wo es enge Freundschaft mit Hermann Hesse schloss und Ball als wenig beachteter geistlicher Schriftsteller arbeitete. Eine Zeit lang wohnten sie in den benachbarten Tessiner Dörfern Aguzzo und Montagnola, Ball und Hesse unterstützten und förderten einander. Der berühmte Dichter besorgte Mäzene, vermittelte Kontakte, Hugo Ball war ihm ein wichtiger Gesprächspartner. In den ersten Monaten ihrer Bekanntschaft streiften das Ehepaar Ball und Hermann Hesse zusammen durch die Berge am Luganersee und unternahm Wanderungen und Ausflüge durch die Kastanienwälder, nahmen an Prozessionen teil, tranken zusammen Wein in den Tessiner Weinkellern, spielten Boccia oder badeten im See. Ball und Hesse diskutierten oft nächtelang über spirituelle Themen wie Psychoanalyse, Religion, Träume und Kunst. Im Gespräch mit Hesse entwickelte Ball einen Gedanken, der ihn bis zu seinem Tod begleitete: «Gestern abend im Gespräch mit Hesse ging mir das Wesen des Wüstenheiligen Johannes Klimax auf. Es ist klar, dass die Leute schon damals um die Psychoanalyse wussten. Sie hatten nur einen anderen Namen dafür. Nur deuteten sie anders und ihre Therapie war begriffen im Exorzismus.»

Bei der Beschäftigung mit den Wüstenheiligen, Psychoanalyse und dem Exorzismus ereigneten sich im Hause Ball plötzlich übernatürliche Phänomene, die Emmy wie folgt beschrieb: Ball «glaubte ähnliche Schläge zu empfangen wie der Wüstenheilige, da er mit den Dämonen stritt (...). Die Anfechtungen wurden Hugo und auch mir und dem Kind so lästig, dass er die Arbeit abbrechen musste.» Später erlebten beide erneut «einige Diabolismen» und fühlten sich durch unerklärlichen Lärm bedrängt. Obwohl Hugo an die personale Existenz von Dämonen als Träger des Bösen glaubte, ging das Paar mit diesen Erlebnissen sehr diskret um. Beide waren keine einfachen Persönlichkeiten, sodass die Beziehung des Paares von gelegentlich heftigen Konflikten gekennzeichnet war wie Eifersucht, Streit ums Geld und gegenseitiges Unverständnis. Für eine Frau zu Beginn des 20. Jahrhunderts führte Emmy ein erstaunlich selbstbestimmtes Leben,

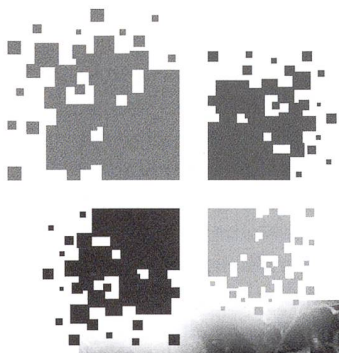
auch in der Ehe mit Hugo, indem sie ihr eigenes Geld verdiente, eigene literarische Projekte verfolgte und immer wieder alleine auf Reisen ging. Sie fürchtete Sesshaftigkeit als Begrenzung. Sie folgte Balls abrupten «Kehrtwendungen», sei es als Dramaturg, Kriegsfreiwilliger, Pazifist, Dadaist, politischer Journalist oder als religiöser Schriftsteller. Sein Handeln war oft Herausforderung und Zumutung zugleich, denn alles, was Ball aufgriff, trieb er ins Extrem. Sie machte ihm seine vielen Misserfolge nicht zum Vorwurf. Er hingegen entdeckte hinter der Frau die Dichterin, ertrug geduldig ihre Unausgeglichenheiten und Widersprüche und sorgte sich um ihre angegriffene Gesundheit.

Zeitlebens litt die psychisch labile Emmy unter übersteigerten Schuldgefühlen und Selbsthass, Depressionen und psychosomatischen Erkrankungen. Der oft selbstquälerische Pessimist Hugo verfolgte viele seiner Ideen kompromisslos und eigensinnig gegen den Rat seiner Frau und blieb zeitlebens ein intellektueller Querkopf, dem Erfolg und materielle Sicherheit unwichtig waren. Was sie als Wahrheit erkannt hatten, lebten sie, koste was es wolle. Sie schrieben Bücher, die ihnen wichtig waren, ohne einen Verlag zu haben. Sie wagten immer wieder Neues und beehrten auf gegen den Zeitgeist: in der Kunst mit der Gründung des Dadaismus, als Pazifisten und Kritiker des Militarismus während des Ersten Weltkrieges.

Lange Zeit auf der Suche, fanden sie schliesslich ihren Lebenssinn im Katholizismus, den sie konsequent lebten. Durch die Hinwendung zum Glauben bekam das Leben der beiden – neben ihrer Liebe – aber ein Ziel und den lange gesuchten Lebenssinn. Der Glaube wurde zur Basis ihres Zusammenlebens, der sie trug und schwierigste Situationen meistern liess. 1927 starb Hugo Ball mit nur 41 Jahren in San Abbondio im Tessin an Magenkrebs. «Ich finde es unanständig, vorsichtig zu leben, ich kann es nicht», fasste Emmy Hennings ihr Leben zusammen. Für Emmy wurde das Leben mit Hugo Ball, das für sie mit dem Tod innerlich nicht endete, in den folgenden Jahren bis zu ihrem Tod 1948 zum zentralen Thema ihres schriftstellerischen Tuns.

Die Werke von Hugo Ball und Emmy Hennings sind heutzutage weitgehend vergessen. Emmy Hennings gehört zu den bemerkenswerten Schriftstellerinnen der Avantgarde. Ihre Gedichte sind es wert, wieder entdeckt zu werden ebenso wie die autobiografischen Bücher «Blume und Flamme» und «Das flüchtige Spiel». Von der Literaturwissenschaft wird bis heute nur die Bedeutung Balls als Mitbegründer der Dada-Bewegung und als Hesse-Biograf wahrgenommen, sein politischer Kampf gegen Militarismus und Nationalismus ist aber ebenso vergessen wie seine Entdeckungen der asketisch-mystischen Tradition des Katholizismus. Balls Bücher sind in einer Gesamtausgabe greifbar, besonders empfehlenswert ist die Biografie über Hesse und sein Tagebuch «Flucht aus der Zeit». Wenn Zürich im nächsten Jahr der Gründung des Dadaismus vor 100 Jahren gedenkt, bleibt zu hoffen, dass auch der Glaubenssuche dieses ungewöhnlichen, katholischen Paares gedacht wird.

Alfred Sobel



kath.ch

katholisches medienzentrum

7 TAGE

16. JULI 2015 | N° 29-30

KOMMENTAR

Stolperstein zum Glück

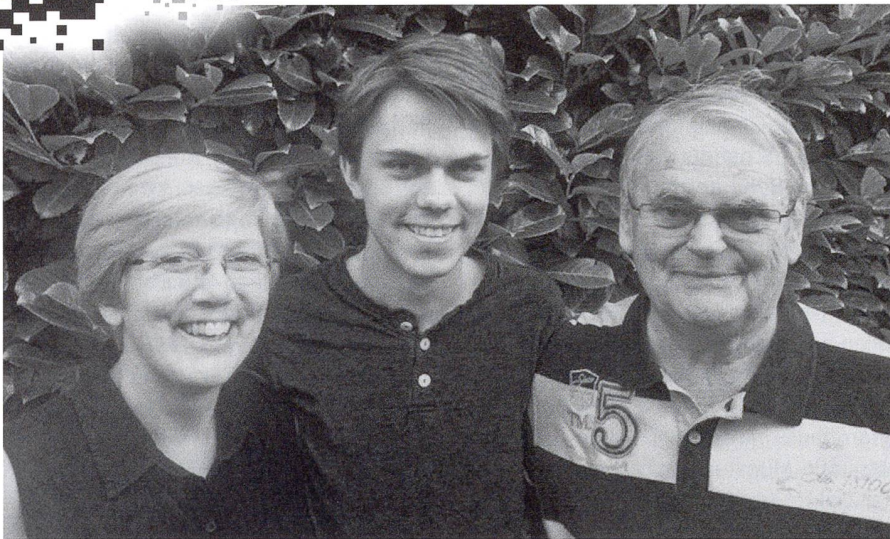
Sich verlieben, sich treffen, zusammenziehen. Was gibt es Normaleres als das in einer Liebesbeziehung zwischen Frau und Mann? Keineswegs normal und noch weniger einfach war das bei Susanne Stoffel-Bauhaus und Jean-Luc Stoffel, wie deren Lebensgeschichte (Artikel links) zeigt. Denn er war katholischer Priester, also zu ehelosem Leben verpflichtet. Die Liebe wurde zu einem belastenden Versteckspiel. Auch das «Coming out» verbesserte die Situation vorerst nicht, sondern verschlimmerte sie dramatisch. Es dauerte Jahre, bis die beiden endlich beruflich und privat ihren Weg gefunden hatten.

Erzähle sie jungen Menschen von dieser Problematik des Zölibats, stosse sie oft auf Unverständnis, sagte Susanne Stoffel an einem Vortrag in Kloten. Denn viele von ihnen seien kaum mehr kirchlich sozialisiert, auch die neue Generation von Priester-Frauen nicht. Diese sei dafür vielfach gut ausgebildet, finanziell unabhängig und selbstbewusst. «Wenn diese jungen Frauen die ganze Problematik des Pflichtzölibats erfassen, ist das wie ein Keulenschlag», so Stoffel.

Da fragt man sich: Muss das sein, diese grosse Hürde zum Familienglück – in einer religiösen Gemeinschaft, die der Familie so viel Gewicht beimisst? Ginge es nicht einfacher, barmherziger, menschlicher? Vielleicht mit einem vereinfachten Gerichtsverfahren oder mit Hilfe eines klärenden Gesprächs zwischen Priester und Bischof, der den Wunsch seines Mitarbeiters wohlwollend aufnahm und ihm neue berufliche Möglichkeiten, etwa als Laientheologe, anbot? Würste der Priester von solchen Möglichkeiten, käme es, so vermute ich, weniger zu versteckten, leidvollen Beziehungen.

Ausserdem liesse sich die priesterliche Verpflichtung zum Zölibat durchaus in Frage stellen in Zeiten, da immer mehr Laientheologen Pfarreien leiten.

Regula Pfeifer



Der laisierte Priester Jean-Louis Stoffel und Susanne Bauhaus überwinden den Pflichtzölibat und wurden zur Familie – mit Sohn Julian | © 2015 zVg

Heimlichtuerei und Coming out: die Liebe einer Frau zu einem Priester

Sie liebte einen Priester und litt jahrelang unter dessen Verpflichtung zum Zölibat. Susanne Stoffel-Bauhaus, Vorstandsmitglied des Vereins der vom Zölibat betroffenen Frauen in der Schweiz (Zöfra), erzählte am «Frauezmorge» in der reformierten Kirche Kloten am 8. Juli über ihren schwierigen Weg hin zur eigenen Familie.

Regula Pfeifer

«Etwas vom Schlimmsten, was wir je von der Kirche erfahren haben», sei das Gerichtsverfahren gewesen, das ihren Mann von der Verpflichtung zum Zölibat dispensieren und laisieren sollte, sagte Susanne Stoffel am «Frauezmorge» in Kloten. 1996 hatte ihr Mann, der Priester Jean-Louis Stoffel, dem damaligen Bischof von Sitten, Norbert Brunner, die Situation dargelegt, kurz bevor seine Partnerin, damals Susanne Bauhaus, schwanger wurde. Wenig später nahm ein Domherr die Sache im Auftrag des Bischofs an die Hand. «Es war entwürdigend. Wir wurden bei diesem Verfahren regelrecht kriminalisiert», erinnert sich Susanne Stoffel an die folgende Zeit. Sie, ihr Partner sowie Freunde und Kollegen wurden zu Befragungen vorge-

laden. Die Befragungen zielten damals darauf hin, die Priester als sexuell oder psychisch abnormal einzustufen oder als zum Priesteramt gezwungene Männer abzustempeln, sagt Susanne Stoffel. So war die Kirche «aus dem Schneider», sie konnte den Priester problemlos entlassen. Stoffel und Bauhaus stellten sich auf ein mehrjähriges Verfahren im Vatikan ein, wie bei vergleichbaren Fällen. Sie waren erstaunt, bereits nach einem Jahr den positiven Bescheid zu erhalten. Offenbar hatte der Walliser Kardinal Henry Schwery dank guten Beziehungen im Vatikan erreicht, dass ihr Fall vorgezogen wurde. Schwery, der frühere Bischof von Sitten, und sein Mitarbeiter Stoffel kannten sich.

In wirtschaftlicher Not

Ein schwieriges Jahr folgte für Stoffel und Bauhaus. Der Mann hatte seine Stelle nicht mehr, das Paar kam in wirtschaftliche Not. Alle Bewerbungsversuche scheiterten. «Alle Berufe, die es in der Kirche gibt, sind, wenn man die Dispens nicht erhält, normalerweise ein für alle Mal abgeschrieben», sagt Stoffel im Nachhinein. In jener Zeit outete sich das Paar gegenüber Freunden, Bekannten und Pfarreimitgliedern und erhielt viele Zuschriften.

NAMEN & NOTIZEN

Benno Schnüriger. – Der Präsident des Zürcher Synodalrates, der Exekutive der Kantonalkirche, wurde am 2. Juli äusserst knapp wiedergewählt. Fast die Hälfte der Synodalen setzte in stiller Absprache auf die Gegenkandidatin **Franziska Driessen-Reding.** Die knappe Wiederwahl hat offenbar mit dem Baustopp der Paulus-Akademie in Zürich-West zu tun. Die Synode hatte den Bau für 17 Millionen Franken in Auftrag gegeben, 12 Millionen sind verbaut.

Philippe Morard. – Papst **Franziskus** hat am 3. Juli **Philippe Morard** zum neuen Vize-Kommandant der Schweizer Garde im Rang eines Oberstleutnants ernannt. Morard folgt in dieser Position auf **Christoph Graf** (53), der Anfang Februar zum Kommandanten befördert wurde. Morard arbeitete zuletzt bei der Bundeskriminalpolizei.

Pierre Farine. – Papst **Franziskus** hat am 30. Juni den altersbedingten Rücktritt von Weihbischof **Pierre Farine** angenommen. Farine unterstützte seit 1996 den Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg in seinem Amt. Am 31. Mai hatte er das bischöfliche Pensionsalter von 75 Jahren erreicht. Diözesanbischof **Charles Morerod** hat Farine nun für maximal ein Jahr zum Administrator des Bischofsvikariats für den Kanton Genf ernannt.

Martin Ramm. – Der Bischof von Chur, **Vitus Huonder**, hat **Martin Ramm** zum «Bischofsvikar für die Angelegenheiten der Ausserordentlichen Form des Römischen Ritus» im Bistum Chur ernannt. Dies, um die besondere Verantwortung gegenüber «Gläubigen eines bestimmten Ritus oder eines bestimmten Personenkreises» hervorzuheben. Ramm ist Pfarrer der Personalpfarrei Hl. Maximilian Kolbe in Thalwil (ZH), die den tridentinischen Ritus pflegt, und Mitglied der traditionalistischen Priesterbruderschaft St. Petrus.

Peter Bürcher. – Der Schweizer **Peter Bürcher** (70), 2007 bis 2015 Bischof von Island, wird auf Januar 2016 Spiritual im Dominikanerinnenkloster von Schwyz. Bürcher stammt aus Fiesch im Oberwallis. Er war von 1994 bis 2007 Weihbischof im Bistum Lausanne, Freiburg und Genf.

Ortsverbote ausgesprochen

Die Dispens im Frühling 1997 war nicht nur eine frohe Botschaft. Denn damit verbunden waren allerlei Auflagen. Das Paar dürfe jene Pfarreien nicht mehr betreten, in denen Jean-Louis Stoffel gewirkt hatte, hiess es etwa. Und die Heirat habe in kleinstem Rahmen stattzufinden.

Allen Schwierigkeiten zum Trotz erhielten die beiden eine neue Chance, vom damaligen Bischof von Basel Kurt Koch. Jean-Louis wurde Gemeindeleiter in der Pfarrei St. Peter in Schaffhausen. Die Familie zog mit ihrem Baby dorthin. Susanne Stoffel übernahm eine Katechetinnenstelle und wechselte später in die Pfarrei Christkönig in Kloten. Dort arbeitet sie bis heute. Ihr Mann ist nun pensioniert, und ihr Sohn Julian hat eben die Matura bestanden.

Kennen gelernt haben sich Jean-Louis Stoffel und Susanne Bauhaus in ihrem Elternhaus in der deutschen Universitätsstadt Münster, wo er während seiner Doktorarbeit wohnte. Danach erhielt er eine Pfarrstelle in Saas-Balen (VS), wo Susanne ihn besuchte. Später zog sie als Haushälterin zu ihm, ein Versteckspiel begann. Obwohl niemand offiziell von der

Beziehung wusste, war Susanne bei allen Anlässen mit dabei, wo immer der Pfarrer eingeladen war. «Die Leute im Dorf waren tolerant», sagt sie. Erst in einer Zürcher Pfarrei merkte Susanne, «was es heisst, Frau Niemand in der Kirche zu sein». Sie wurde als Hausangestellte behandelt und später von einem Kirchenpfleger beim Bischof von Chur verklagt.

Das Paar zog zurück ins Wallis, da erhielt Jean-Louis eine Pfarrstelle. «Der Bischof von Sitten wusste um uns», sagt Susanne Stoffel. «Man war froh, dass er Priester blieb und wir unser Zusammenleben nicht öffentlich machten.» Doch als Susanne einen anderen Mann kennen lernte, wandte sich Jean-Louis an den Bischof mit der Bitte um Dispens und Laisierung.

Zöfra hat über 500 Frauen betreut

Heute wirkt Susanne Stoffel im Vorstand des Vereins der vom Zölibat betroffenen Frauen Schweiz (Zöfra) mit. Dieser hat seit dem Jahr 2000 576 Priester-Frauen betreut. Dadurch wurden 545 nicht zölibatär lebende Priester und 173 Priester-Kinder bekannt. Es gebe aber eine grosse Dunkelziffer, sagt Stoffel. (rp)

Moritz Leuenberger: «Ich habe geschwindelt»

An einem Podium der Paulus-Akademie über «Machtspiele» in Politik, Kirche, Gesellschaft und Theater am 8. Juli im Museum Rietberg in Zürich sprachen unter anderem der Einsiedler Abt Urban Federer und alt Bundesrat Moritz Leuenberger.

Moritz Leuenberger erntete die meisten Lacher. Nicht nur, weil er sich raffiniert auszudrücken wusste, fast schien es, als kokettierte er mit seiner Rolle als Nichtmehrpolitiker, der über seine damaligen Fehler und Schwächen lachen kann und dadurch die Gunst des Publikums gewinnt – auch dies eine Form von Macht. Dass er diese durchaus genossen habe und gern im Rampenlicht stand, gab der frühere SP-Bundesrat unumwunden zu: «Wer gesellschaftlichen Einfluss sucht, und das tun Politiker, dem geht es auch um sich selbst», so Leuenberger. Daran sei nichts Schlechtes, wenn es im Interesse der Allgemeinheit geschehe.

Ein solch übergeordnetes Ziel habe ihn als Politiker auch schon mal schwindeln lassen, erzählte Leuenberger, und gab zur Erheiterung des Publikums gleich ein Beispiel. Nach der Klimakonferenz in Kopenhagen habe er im Parlament von

einem Erfolg gesprochen, obschon es keiner war. Denn er wollte ein Ziel erreichen: «Ich wollte unbedingt das CO₂-Gesetz durchbringen.» Hinterher habe er solche Strategien jeweils offen gelegt.

Machtmissbrauch in der Kirche

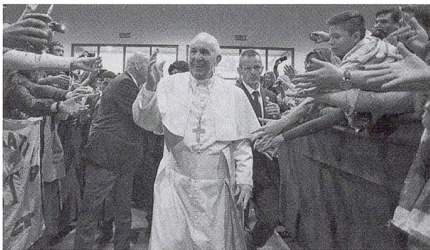
«Wie sieht es aus mit der Macht der katholischen Kirche?», fragte Moderatorin Béatrice Acklin Zimmermann von der Paulus-Akademie den Abt des Klosters Einsiedeln. Federers Antwort überraschte: «Religion ist etwas sehr Privates, privater als die Sexualität, denn es geht um das Innerste.» Während man über Sexualität in aller Öffentlichkeit spreche, tue man das nicht, wenn es um Religion gehe. «Wenn jemand einer anderen Person oder einer Institution wie der Kirche also in religiösen Fragen sein Vertrauen schenkt, dann hat diese Macht.»

Deshalb fielen gerade die Missbrauchsfälle im kirchlichen Umfeld so schwer ins Gewicht, weil die Menschen der Kirche Vertrauen geschenkt hatten und dieses missbraucht wurde. Wenn die Kirche aber hörend bei den Menschen sei und authentisch auf sie zugehe, brauche sie vor ihrer Macht keine Angst zu haben, so Federer. (sys)

Papst Franziskus erobert seinen Heimatkontinent

Mit einem Besuch in einem der ärmsten Elendsviertel Südamerikas und einer anschliessenden Messe mit mehr als einer Million Gläubigen aus Paraguay, Argentinien und Uruguay hat Papst Franziskus am 12. Juli seine Lateinamerikareise beendet. In der überwiegend aus illegalen Holzhütten und Baracken bestehenden Siedlung Banado Norte am Rand der paraguayischen Hauptstadt Asuncion zeigte der Papst abermals, dass es ihm ernst ist mit der Forderung, die Kirche müsse «an die Ränder gehen» und die Begegnung mit den Armen suchen. Er besuchte eine Familie in ihrer provisorischen Behausung und machte den Menschen Mut.

Ludwig Ring-Eifel



Papst Franziskus wird beim Welttreffen der Volksbewegungen in Santa Cruz euphorisch begrüsst | © 2015 KNA

Beim anschliessenden Abschlussgottesdienst in Asuncion rief er die Kirche auf, ihren Auftrag in einem neuen Geist anzunehmen. Statt Macht auszuüben und Normen durchzusetzen, solle sie wie eine Mutter alle Menschen gastfreundlich empfangen, auch die Sünder und auch jene, die den Glauben verloren haben. Anschliessend traf er mit den Bischöfen des Landes zusammen, inhaltlich verlautete nichts von dieser Begegnung.

Jugendliche, Basis-Initiativen, NGOs

Der letzte grosse Auftritt des Papstes in Paraguay war ein Treffen mit Tausenden Jugendlichen, die er ermutigte, ein Leben jenseits der Oberflächlichkeiten anzustreben. Am Tag zuvor hatte er am wichtigsten Marienheiligentum des Landes eine von indigener Volksfrömmigkeit geprägte Messe gehalten und danach bei einem Treffen mit Vertretern von Basis-Initiativen und Nichtregierungsorganisationen seine von den Zuhörern begeistert gefeierte Vision einer gerechteren Gesellschaft entfaltet. Auch in Ecuador und Bolivien standen grosse Messen mit jeweils rund einer Million Menschen auf dem Programm. Nur in der extremen Höhenlage von La Paz fehl-

te dieser Programmpunkt mit Rücksicht auf die Gesundheit des Papstes. Auch in Ecuador und Bolivien traf er die Bischöfe und die Jesuiten jeweils hinter verschlossenen Türen, hielt politische Reden und besuchte karitative Einrichtungen und Menschen an symbolträchtigen Orten am Rande der Gesellschaft.

Von den etwa 20 grossen Auftritten des Papstes bei dieser Reise bleiben vor allem vier in Erinnerung. Zu ihnen gehört die grosse Messe in Quito am 7. Juli. Vor mehr als einer Million Menschen versuchte der erste lateinamerikanische Papst die grosse historische Versöhnung zwischen der katholischen Kirche und den zumeist antiklerikalen lateinamerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen des frühen 19. Jahrhunderts. Er schlug einen Bogen zwischen den Freiheitsträumen der Generation der Freiheitskämpfer um Simon Bolivar auf der einen und der revolutionären, radikalen Dimension des Evangeliums auf der anderen Seite.

Verhalten, aber hörbar

Der zweite historische Auftritt war seine Rede vor dem internationalen Kongress der Volksbewegungen in Santa Cruz (Bolivien). Seite an Seite mit dem linken bolivianischen Präsidenten Evo Morales verlas der «revolutionäre Bruder Papst Franziskus» eine knapp einstündige Grundsatzrede, in der er den Kapitalismus und den Kult des Geldes als «Ding des Teufels» und als «sanfte Diktatur» kritisierte. Dass Morales dem Papst am selben Tag auch noch ein Kreuzifix mit den kommunistischen Symbolen Hammer und Sichel überreichte, sorgte für einige Aufregung, insbesondere in den USA. Die Kritik des Papstes an den schleichenden links-diktatorischen Tendenzen, die Morales zeigt, fiel zurückhaltend aus, war aber für Kenner der Szene unüberhörbar.

Bewegender Gefängnisbesuch

Die dritte, zutiefst bewegende Szene war der Besuch des Papstes im bolivianischen Gefängnis Palmasol, einer der berüchtigtsten Haftanstalten Lateinamerikas. Der faktisch als geschlossenes Stadtviertel in Eigenregie der Inhaftierten organisierte Knast gilt als eine Art Vorhölle auf Erden, in der Banden und Drogenhändler regieren. Dass der Papst sich hierher traute und es schaffte, den Häftlingen durch seine Nähe und seine Menschlichkeit Hoffnung zu geben, war eine der stärksten Episoden dieser an emotionalen Höhepunkten überreichen Reise. (cic)

KURZ & KNAPP

Umbenannt. – Das Zürcher Lehrhaus wird per 1. Januar 2016 zum «Zürcher Institut für interreligiösen Dialog» (ZIID). Mit diesem Namen werde die Ausrichtung des Bildungshauses besser sichtbar als mit dem jüdischen Begriff «Lehrhaus», erklärte Geschäftsleiter Hanspeter Ernst. Das Zürcher Lehrhaus versteht sich als Ort, «an dem sich Menschen verschiedenster Herkunft mit jüdischer, christlicher und islamischer Kultur, Religion, Geschichte und Gegenwart auseinandersetzen».

Unterstützt. – Caritas Luzern entwickelt einen Sozialplan für alle gekündigten Mitarbeitenden, die nicht beim Kanton arbeiten können oder wollen. Zu den 54 Kündigungen kam es, weil der Kanton Luzern das Asylwesen wieder selbst in die Hand nimmt, das Caritas Luzern bisher in seinem Auftrag realisiert hat. Caritas Luzern hat die Kündigungsfrist ihrer Mitarbeitenden bis Ende Jahr verlängert und unterstützt sie im Bewerbungsverfahren sowie mit Coaching und Weiterbildung.

Vertagt. – Der Prozess gegen den Ex-Vatikan-Botschafter in der Dominikanischen Republik Jozef Wesolowski (66) wurde auf unbestimmte Zeit vertagt. Wesolowski muss sich im Vatikan wegen sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen und Besitz von Kinderpornografie «in enormer Menge» vor einem Strafgericht verantworten. Wegen eines Spitalaufenthalts erschien er nicht vor Gericht. Es ist der erste Prozess eines vormaligen ranghohen kirchlichen Würdenträgers vor einem weltlichen Strafgericht des Vatikanstaates.

Kompendium. – Der von der Österreichischen Bischofskonferenz herausgegebene und in mehreren Verlagen publizierte Jugendkatechismus (Youcat) ist «nach der Bibel inzwischen das meist verkaufte katholische Buch der Welt». Das sagte der Geschäftsführer der Königsteiner «Stiftung Youcat» Bernhard Meuser gegenüber der deutschen katholischen Nachrichtenagentur KNA. Die Gesamtauflage liege bei mehr als fünf Millionen Exemplaren, es gebe Übersetzungen in 39 Sprachen. Nun plant die Stiftung des Youcat-Katechismus ein Kompendium zu Themen der Bischofssynode.

DIE ZAHL

750 000. – 750 000 Franken muss die katholische Kirche im Kanton Freiburg im Jahr 2016 sparen, 90 000 Franken davon im Bischofsvikariat Deutschfreiburg. Dies wegen Ausgaben im letzten Jahr, die die 2013 beschlossene Ausgabenbremse von 12,5 Prozent überstiegen. Möglicherweise gespart wird bei Fachstellenprojekten, Ausbildungsbeiträgen, Supervision und Coaching.

8000. – 8000 Franken pro Person erhalten Opfer fürsorglicher Zwangsmassnahmen aus dem Soforthilfefonds ausbezahlt. Bis zum 30. Juni konnten Gesuche eingereicht werden. 1300 Gesuche gingen ein, 737 wurden bisher bearbeitet, 600 erhielten einen positiven Bescheid. Die übrigen Gesuche werden bearbeitet. Gegenwärtig verfügt der Fonds über rund 1,2 Millionen Franken.

DAS ZITAT

«Von religiösen Games selbst darf man nicht zuviel erwarten: Sie machen aus den Spielenden weder Gläubige, noch können sie das religiöse Wissen oder die religiöse Praxis wirklich vertiefen.»

Der Berner Religionswissenschaftler Oliver Steffen im Interview mit ref.ch am 7. Juli. Bestenfalls vermitteln sie Einblicke in Geschichten, Werte und Symbole einer Religion, glaubt Steffen. Das Potenzial der Spiele liege eher darin, «einen Zugang zur Lebenswirklichkeit der Kinder und Jugendlichen zu schaffen».

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Engelforscher: «Solar Impulse» ist nicht Gottversuchung, sondern lehrt Achtsamkeit vor der Schöpfung

«Solar Impulse», das Solarflugzeug von Bertrand Piccard, steht für Entschleunigung. Engel hätten alle Zeit der Welt, sagt der deutsche Engelforscher Uwe Wolff*, der in der Schweiz katholische Theologie studierte. Die Engel «lehren uns Achtsamkeit vor der Schöpfung, der Seele und Gott», sagt Wolff im Interview mit kath.ch.

Das Flugzeug «Solar Impulse 2» schwebt lautlos und langsam vorwärts und erinnert dabei an Engel, wie sie auf Gemälden mit breiten Flügeln durch den Himmel schweben. Sind meine Assoziationen abwegig?

Uwe Wolff: Flugzeuge brauchen Tragflächen, um in der Luft schweben zu können. Engel dagegen fliegen schneller als das Licht und überwinden problemlos sämtliche Entfernungen. Zum Fliegen brauchen sie keine Flügel. Die Flügel der Engel sind Symbol für ihren Auftrag: Sie schützen und beflügeln.

Flugzeuge haben es eilig, Engel haben Zeit – ist «Solar Impulse» ein Engel, der für mehr Ruhe und innere Einkehr steht?

Wolff: Engel haben alle Zeit der Welt. Deshalb führen und leiten sie die Menschen mit Engelsgeduld zur Begegnung mit Gott. Juden, Christen und Muslime glauben, dass Gott der Schöpfer von Natur, Mensch, Tier und Pflanze ist. Die Sonne ist eines der vielen Symbole für die schöpferische Kraft. Gott ist wie die Sonne: Licht, Leben und Liebe.

Gab es bereits «technische» Engel?

Wolff: Seit Mitte des 20. Jahrhunderts beobachtet die Engelforschung die Verbindung von Engel und Technik. Grund dafür sind moderne physikalische und elektrotechnische Vorstellungen von Energie. Solarzellen, das Internet, die gesamte Telekommunikation hat uns wieder an die Welt der unsichtbaren Boten herangeführt. Engel sind Energieströme Gottes. Sie sind unsichtbar anwesend und hoch wirksam, wie jene Sonnenstrahlen, die das Flugzeug «Solar Impulse 2» in der Luft halten oder wie Telefongespräche, die uns aus entlegensten Orten erreichen.

Piccard rechtfertigt sein teures Projekt mit dem Argument, die Luftfahrt müsse ökologischer werden. Auch christliche Kirchen fordern den «Erhalt der Schöpfung». Hat «Solar Impulse» eine religiöse Dimension?

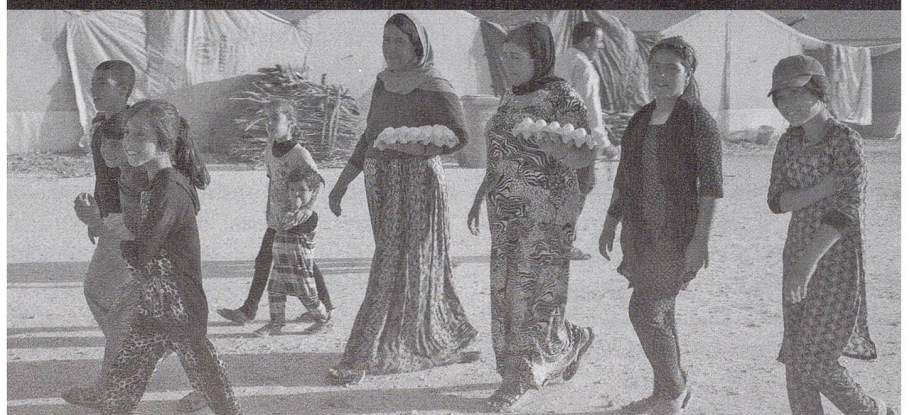
Wolff: «Solar Impulse» ist eine Möglichkeit, das Umweltbewusstsein zu fördern. Zu unserer Umwelt gehört aber auch die unsichtbare Welt der Engel. Engel bilden unsere geistige Umwelt. Sie lehren uns Achtsamkeit vor der Schöpfung, der Seele und Gott.

Ist «Solar Impulse» eher ein Engel, der eine Botschaft trägt, oder ein Ikarus, der Gott versucht?

Wolff: Bertrand Piccard ist weder Ikarus noch Lucifer. Mit Hilfe der Technik nutzt «Solar Impulse» die Energie des Lichtes. (gs)

** Uwe Wolff unterrichtet als Privatdozent christliche Kulturgeschichte an der Universität Hildesheim/ Deutschland. Seit 1989 tritt er mit Studien, Vorträgen und Seminaren als Engelforscher hervor.*

AUGENBLICK



*«Wäre der politische Wille vorhanden, könnte die Schweiz wesentlich mehr Flüchtlinge aufnehmen. Das haben wir in der Vergangenheit immer wieder bewiesen, etwa im Balkankonflikt, als während dreier Jahre jeweils weit mehr als 40 000 Personen bei uns anklopften.» Das sagt Beat Meiner, der kürzlich seinen Rücktritt als Generalsekretär der Schweizerischen Flüchtlingshilfe bekannt gegeben, im Interview mit dem Sonntagsblick (12. Juli).
Jesidische Flüchtlinge im Nordirak | © 2015 Andrea Krogmann*

FREIBURGER SYMPOSIUM ÜBER LUTHER

Über Luther ist schon viel gesagt worden. Über seine 95 Thesen, sein Auftreten beim Reichstag zu Worms, seine Bibelübersetzung, seine Haltung gegenüber den Juden... Dass sich immer noch Neues über ihn sagen lässt, zeigt das interdisziplinäre Symposium «Luther: Zankapfel der Konfessionen und ‹Vater im Glauben› – Historische, systematische und ökumenische Zugänge», das vom 28. bis 30. Mai 2015 an der Universität Freiburg stattgefunden hat. Andere Zugänge finden, den Blick weiten und so zugleich etwas von dem Luther freilegen, der unter den verschiedenen ideologisch und national eingefärbten Luther-Folien liegt, ohne die Bedeutung dieser «Folien» für die Menschen damals und die heutige Zeit zu vernachlässigen – um dieses Anliegen möglich zu machen, luden die Organisatoren Volker Leppin (Tübingen) und Mariano Delgado (Freiburg) über 20 Referenten aus zehn Ländern ein. So wollte die Tagung zu einer Orientierung über die historisch bedingten Unterschiede in der Wahrnehmung Luthers und systematisch-theologische Verständigungsmöglichkeiten beitragen, also keine endgültigen Antworten formulieren.

Volker Leppin, Autor mehrerer Luther-Biografien, erinnerte die zahlreichen Teilnehmenden des Symposiums in seinem einführenden Vortrag an die schnelle und intensive Fixierung auf die Person Luthers und die Inszenierung durch Luther selbst und von aussen als Heiliger bzw. Häretiker. Schliesslich prägen die Folgen der damals geschaffenen Luther-Bilder die Wahrnehmung des Reformators bis heute, also auch uns.

Der erste thematische Block widmete sich den konfessionellen Auseinandersetzungen um die Person Luthers, so beispielsweise aus Sicht der orthodoxen Kirche (Konstantinos Delikostantis, Athen) oder der Aufklärung (Christopher Voigt-Goy, Mainz), aber auch im Ab- und Vergleich mit zeitlich früheren Persönlichkeiten wie Meister Eckhart (Dietmar Mieth, Erfurt) oder Zeitgenossen wie Ignatius von Loyola (Michael Sievernich, Mainz) oder Zwingli (Peter Opitz, Zürich), der zwar der Ansicht war, dass Luther sich nicht konsequent genug an der Schrift orientiere, aufgrund der vielen Gemeinsamkeiten darin aber eigentlich keinen hinreichenden Grund für eine innerprotestantische Spaltung gesehen habe.

In einer der Diskussionsrunden stellte Christine Helmer (Chicago) fest, dass der Titel des Symposiums auch den Zusatz «internationale Zugänge» verdient gehabt hätte. Gleichzeitig verwies sie aber auf die Problematik einer Nationalisierung Luthers, der letztlich keiner Nation «gehöre», sondern «global» zu denken sei. So ging es in der zweiten Sektion «Konfessionelle Kulturen in den Nationen Europas» auch

vielmehr darum, dass jede Nation Luther bzw. sein Gedankengut je nach den konkreten Gegebenheiten vor Ort rezipiert und tradiert hat, sodass unterschiedliche nationale Luther-Bilder, aber auch Zugänge zu ihm entstanden sind. Die Referenten gaben zum Teil hochinteressante Ein- und Überblicke über die Wahrnehmung Luthers im 16. Jahrhundert oder über dessen Rezeption in der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Selbstverständlich konnte nur eine Auswahl nationaler Perspektiven auf dem Symposium behandelt werden, darunter aber doch immerhin: Skandinavien, Polen, Spanien, Italien, Frankreich, die Niederlande und nicht zuletzt Deutschland.

Die Luther-Renaissance im 20. Jahrhundert (Heinrich Assel, Greifswald), Luther und Jacob Böhme (Jean-Claude Wolf, Freiburg), und Luther, Schleiermacher und die Problematik des Begriffs der Moderne (Christine Helmer, Chicago) sind nur einige der Themenfelder, die im dritten und letzten Block der Tagung unter dem Titel «Neuzeitliche Kontroversen und Annäherungen» zur Sprache kamen.

Den Abschluss bildete der Vortrag Wolfgang Thönissens (Paderborn), der mit viel Herzblut und wissenschaftlicher Expertise eine ökumenische Herangehensweise an Luther postulierte und mit der These schloss, dass eine implizite Rezeption der Reformpunkte Luthers schon durch das Tridentinum, aber auch durch das Zweite Vatikanische Konzil stattgefunden und Luther demnach seine Kirche nie richtig verlassen habe, sondern in ihr weiter wirke, sodass manch einer der Zuhörenden den Eindruck hatte, er werde «in einen ökumenischen Rausch versetzt».

Alle, die sich (nochmal) auf Martin Luther einlassen und sich vom fachlichen Wissen und persönlichen Engagement der Referenten «berauschen» lassen wollen, dürfen sich auf die für das kommende Jahr angekündigte Publikation, die durch weitere Beiträge, beispielsweise über Luther und sein Verhältnis zu Rom oder seine Rezeption auf dem Wartburgfest 1817, ergänzt werden soll, freuen. *Mirjam Kromer*

BERICHT

Mirjam Kromer ist Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Universität Freiburg i. Ü.

Quellen zur Geschichte der Kirchenunionen

Ernst Christoph Suttner: *Quellen zur Geschichte der Kirchenunionen des 16. bis 18. Jahrhunderts. Übersetzung lt./dt. durch Klaus und Michaela Zelzer (= Studia Oecumenica Friburgensia 54). (Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg) Freiburg 2010, 292 S.* Ekklesiologische Fragen sind im ökumenischen Gespräch von grundsätzlicher Bedeutung, aber auch innerkirchlich von grösster Relevanz. Umso verdienstvoller ist es, dass der emeritierte Wiener Professor für Patrologie und Ostkirchenkunde Ernst Christoph Suttner ein gut kommentiertes Werk mit 10 Quellen (lat./dt.) vorlegt, welche die Unionsbemühungen von Schwesterkirchen des Ostens mit dem Apostolischen Stuhl dokumentieren; die «communio» mit Rom wurde in der Reformationszeit vollends zum Kriterium für den wahren Glauben. Aber Rom fand erst vor 50 Jahren im Zweiten Vatikanischen Konzil zu einem richtigen Verständnis von Einheit, die nicht in der vorher jahrhundertlang propagierten überzogenen Uniformität besteht. (ufw)

AMTLICHER TEIL

BISTUM ST. GALLEN

Brief des Bischofs 2016

Der Brief des Bischofs 2016 wird in den Sonntagsgottesdiensten vom 16./17. Januar 2016 verlesen.

Ernennungen

Priester:

1. Mai: *Waldemar Piatkowski*, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Blattenberg mit den Pfarreien Kobelwald, Kriessern, Montlingen, Oberriet und Rüthi;

1. August: *Alfred Germann*, mitarbeitender Priester für die Seelsorgeeinheit Bad Ragaz-Taminatal, umfassend die Pfarreien Bad Ragaz, Pfäfers, Valens und Vättis;

1. August: *P. Walter Strassmann SVD*, Wallfahrtspriester auf St. Idaburg, Kirchenrektor gem. cann. 556–563;

23. August: *Andreas Schönenberger*, Pfarrer der zu errichtenden Seelsorgeeinheit Neutoggenburg mit den Pfarreien Hemberg, Ricken, Wattwil, Lichtensteig, Mogelsberg, Oberhelfenschwil und St. Peterzell.

Pastoralassistent(inn)en:

1. August: *Armin Scheuter*, Pastoralassistent für die Seelsorgeeinheit Blattenberg, umfassend die Pfarreien Kriessern, Kobelwald, Montlingen, Oberriet und Rüthi;

1. August: *Donat Haltiner*, Pastoralassistent für die Seelsorgeeinheit Blattenberg, umfassend die Pfarreien Kriessern, Kobelwald, Montlingen, Oberriet und Rüthi;

1. August: *Verena Süess*, Pastoralassistentin für die Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland, umfassend die Pfarreien Heiligkreuz, Mels, Sargans, Vilters, Wangs und Weisstannen;

1. August: *Peter Schlickeiser*, Pastoralassistent für die Seelsorgeeinheit Bad Ragaz-Taminatal, umfassend die Pfarreien Bad Ragaz, Pfäfers, Valens und Vättis;

1. August: *Eric Petrini*, Pastoralassistent für die Seelsorgeeinheit Gäbris, umfassend die Pfarreien Gais, Speicher-Trogen-Wald und Teufen-Bühler;

1. August: *Jürgen Kaesler*, Pastoralassistent für die Seelsorgeeinheit Bazenhaid-Gähwil-Kirchberg.

Pastoralassistent(inn)en in Berufseinführung

1. August: *Ramona Baumgartner*, Pastoralassistentin in Berufseinführung für die

Seelsorgeeinheit Altstätten, umfassend die Pfarreien Altstätten, Hinterforst, Lüchingen, Marbach und Rebstein;

1. August: *Anabel Menet*, Pastoralassistentin in Berufseinführung für die Seelsorgeeinheit St. Gallen Ost, umfassend die Pfarreien Halden, Heiligkreuz, Neudorf, Rotmonten und St. Fiden;

1. August: *Matthäus Strawa*, Pastoralassistent in Berufseinführung für die Seelsorgeeinheit Region Rorschach, umfassend die Pfarreien Goldach, Rorschach und Untereggen.

Katechet(inn)en:

1. August: *Edi Amstutz*, Katechet für die Seelsorgeeinheit Obersee, umfassend die Pfarreien Ernetschwil, Gommiswald, Rieden, Schmerikon und Uznach;

1. August (befristet bis 31. Juli 2016): *Helen Eichmann*, Katechetin für die Seelsorgeeinheit Obersee, umfassend die Pfarreien Ernetschwil, Gommiswald, Rieden, Schmerikon und Uznach;

1. August (befristet bis 31. Juli 2016): *Mariella Planisci*, Katechetin in Pastoraler Einführung für die Seelsorgeeinheit St. Gallen Zentrum, umfassend die Pfarreien Dom, Riethüsli, St. Georgen und St. Otmar;

29. August: *Lucia Alton*, Katechetin für die Seelsorgeeinheit über dem Bodensee, umfassend die Pfarreien Eggersriet, Grub, Heiden-Rehetobel, Oberegg und Walzenhausen.

BISTUM LAUSANNE-GENÈVE-FREIBURG

Der Papst nimmt die Demission von Mgr. Farine an

Papst Franziskus hat heute die Demission von Mgr. Pierre Farine, Weihbischof für die Diözese von Lausanne, Genf und Freiburg, angenommen. Für die Zwischenzeit wird Mgr. Farine durch den Diözesanbischof Mgr. Charles Morerod zum «Administrator des bischöflichen Vikariats für den Kanton Genf für eine Maximaldauer von einem Jahr» ernannt.

Gemäss Kirchenrecht muss jeder Bischof im Alter von 75 Jahren (vorgesehenes Alter für den Ruhestand der Bischöfe) dem Papst den «Verzicht auf sein Amt» vorlegen. Das hat Mgr. Farine, der seit 1996 Weihbischof ist und am 31. Mai seinen 75. Geburtstag ge-

feiert hatte, getan. Sein Gesuch wurde am 30. Juni 2015 vom Papst angenommen.

Mgr. Charles Morerod hat demzufolge Mgr. Pierre Farine zum «Administrator des bischöflichen Vikariats für den Kanton Genf für eine Maximaldauer von einem Jahr» ernannt. Diese Ernennung ändert nichts am kirchlichen Leben der Genfer- oder der Diözesan-Kirche. Sie erlaubt jedoch, sich Zeit zu lassen für die Überlegung, wie es mit dem Genfer Vikariat weitergehen soll.

Mgr. Morerod drückt seinem Weihbischof Pierre Farine seine Dankbarkeit aus für all die Arbeit, die er im Bistum bis jetzt geleistet hat und entbietet ihm seine besten Wünsche für die Zukunft.

Freiburg i. Ü., 30. Juni 2015

Die diözesane Kommunikationsstelle

Christen im Umbruch

Walter Dürr: *Christen im Umbruch. Mit Glaube, Liebe, Hoffnung im 21. Jahrhundert.* (profibooks) Castel San Pietro 2012, 294 S.

Ein reformierter Pastor, dem das gelebte Christentum sehr am Herzen liegt, setzt sich hier für eine zukunftsmutige Einstellung ein und begründet sie nicht nur einfühlsam biblisch, sondern auch mit vielen konkreten Beispielen aus dem Leben. So macht man die Bekanntschaft vieler Menschen jeglichen Alters auf ihrem Weg zu einem tieferen und offeneren Christentum. Das Buch ist schlicht, aber nicht simpel geschrieben, bezieht sich auf viele Autoren v.a. auch aus dem angelsächsischen Bereich, und verzeichnet viele Internet-Adressen. Man spürt, dass der Autor sich oft an reformierte Leser richtet, denen er die Angst vor «Werkgerechtigkeit» nehmen will, wenn er zu einem tätigen Glauben aufrufen will, aber das Buch ist heilsam für jeden katholischen Leser, um zu sehen, wie sich auch anderswo Kirche (ohne engherzig «eigentliche» Einschränkung) darstellt; im Grunde ist es ein zutiefst ökumenisches Buch, das die Weite der *Orthodoxie* (des rechten Glaubens und Lobpreisens), der *Catholica* (allumfassenden Botschaft Christi) und *Reformatio* (*Ecclesia semper reformanda*) ernst nimmt und zueinander in Berührung bringt. Das Buch ist eine volkstümliche Fassung der Dissertation, die der Verfasser an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. eingereicht hat. Das Buch ist gut aufgebaut, es kann auch in Workshops gebraucht werden und ist zur Meditation geeignet – eine schöne Brücke zwischen den Konfessionen, die alle bedachtsam und ohne kleinliche Besserwisserei dargestellt werden. Der Autor warnt vor allem Fanatismus und weist Wege zu Hoffnung und Einsicht. *Iso Baumer*

DOKUMENTATION RKZ

Meilenstein auf dem Weg zur Neuregelung der Zusammenarbeit von RKZ und SBK

Wie schon die Schweizer Bischofskonferenz hat nun auch die Römisch-Katholische Zentralkonferenz während ihrer Plenarversammlung vom 26./27. Juni 2015 in Muri (AG) einem Vertrag zugestimmt, der die Zusammenarbeit bei der Strukturierung und Finanzierung gesamtschweizerischer und sprachregionaler Aufgaben der Kirche regelt. Zudem wurde eine Erhöhung der Beiträge der kantonalkirchlichen Organisationen um drei Prozent beschlossen. Ferner wird die RKZ das Gedenkjahr «600 Jahre Niklaus von Flüe» im Jahr 2017 mit einem namhaften Beitrag unterstützen und erklärte sich bereit, sich an ökumenischen Vorhaben zu 500 Jahre Reformation zu beteiligen.

Mit einer umfangreichen Traktandenliste und einem dicken Aktenbündel reisten die RKZ-Delegierten am Freitag, den 26. Juni 2015, nach Muri. Empfangen wurden sie vor der Klosterkirche, wo sie zur Einstimmung ein Orgelkonzert erwartete, das die Qualität der Orgel und der Akustik prächtig zur Geltung brachte. Anschliessend folgte ein anregendes Gespräch zwischen der Aargauer Ständerätin Pascale Bruderer und dem Bischof von Basel Felix Gmür.

Kirche und Politik

Der Moderator des Gesprächs und Präsident der Aargauer Landeskirche Luc Humbel fasste das Thema «Kirche und Politik» weit – und so wurden nicht nur über heiss diskutierte staatspolitische Fragen wie den Umgang mit Flüchtlingen, sondern auch über heikle kirchenpolitische Fragen wie die Frauenordination debattiert. Dabei ergaben sich viele Übereinstimmungen in Grundsatzfragen: Die Kirche kann und soll sich nicht aus der Politik heraushalten. Ihre Mitglieder sind aufgerufen, Verantwortung zu übernehmen, die Gesellschaft ist auf Werte und Ethik, auf Inklusion und Solidarität angewiesen. Versteht man unter Politik «das, was alle angeht», dann geht sie auch die Kirche etwas an.

Woran merken die Leute heute, dass hier Christen leben?

Gerade weil das Gespräch nicht als Schlagabtausch in einer Arena, sondern als Gedankenaustausch im Kreis kirchlich und gesellschaftlich engagierter Personen konzipiert war, exponierten sich die Politikerin und der Bischof mit ebenso persönlichen wie pointierten Voten. Pascale Bruderer griff auf eigene Kirchenerfahrungen zurück um deutlich zu machen, wie wichtig es ist, dass Seelsorgende so sprechen, dass auch ein Kind spürt: «Er hat von mir gesprochen!». Und sie sprach von ihrem Ärger, wenn sie den Eindruck habe, ein Kirchenvertreter lasse Fragen gar nicht erst zu, weil er die Antwort immer schon habe. Bischof Felix Gmür kritisierte mangelnde Lösungsorientierung in der Politik und die engen wirtschaftlichen Beziehungen zu Ländern, deren Regimes terroristische Aktivitäten fördern. Das «extrem monetäre Denken» zeige sich auch in unserem Umgang mit Flüchtlingen oder darin, dass wir zwar Kinderarbeit im eigenen Land verbieten, aber Waren importieren, von denen wir wissen, dass ihr Preis nur dank Kinderarbeit so tief ist. In seinem Schlussvotum forderte er, Pfarreien und Kirchgemeinden sollten sich fragen, «wie die Leute heute merken können, dass hier Christen leben».

Finanzierung pastoraler Aufgaben

Eine der Kernaufgaben und zugleich einer der wichtigsten Bereiche der Zusammenarbeit RKZ mit der Bischofskonferenz ist die Finanzierung pastoraler Aufgaben. Damit die einvernehmliche Zusammenarbeit in diesem Bereich gedeihen kann, braucht es einerseits klare Regelungen und andererseits ein gemeinsames Grundverständnis der Aufgaben und der Beziehungen zwischen den für die pastorale Leitung Verantwortlichen und den staatskirchenrechtlichen Behörden.

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu tragfähigen und zeitgemässen Grundlagen für diese, ist die Genehmigung eines neuen Mitfinanzierungsvertrages. Nachdem diese seitens der Bischöfe an ihrer Vollversammlung vom 1. bis 3. Juni erfolgt war, genehmigte nun auch die RKZ den Vertrag. In der Diskussion wurde jedoch darauf hingewiesen, dass dieser erst in Kraft tritt, wenn auch eine Vereinbarung genehmigt ist, welche die Grundsätze der Zusammenarbeit regelt. Die ausdrückliche Anerkennung der staatskirchenrechtlichen Körperschaften und ihres Zweckes ist für die RKZ eine zwingende Voraussetzung für die Zusammenarbeit im finanziellen Bereich. Erfreut nahmen die Delegierten deshalb zur Kenntnis, dass SBK und RKZ schon im September 2015 zum Entwurf einer Zusammenarbeitsvereinbarung werden Stellung nehmen können.

Mehr als 10 Millionen Franken für pastorale Aufgaben

Für die Finanzierung der vielfältigen Aufgaben auf nationaler und sprachregionaler Ebene braucht es allerdings nicht nur rechtliche, sondern auch materielle Grundlagen. Da die Verantwortung für die Mittelbeschaffung sich bekanntlich noch stärker auf die RKZ verlagert, weil das Fastenopfer sich auf seinen Kernauftrag konzentriert, stimmten die Delegierten einer erneuten Erhöhung der Zielsumme um drei Prozent zu. Dies, obwohl die Finanzlage in etlichen kantonalkirchlichen Organisationen angespannt ist. Das auf dieser Basis ebenfalls genehmigte Budget der RKZ für 2016 sieht Erträge von insgesamt 11,5 Mio. Franken vor, wovon über 10 Mio. für pastorale Aufgaben und über 0,5 Mio. für die Abgeltung der Urheberrechtsgebühren für alle kirchlichen Institutionen vorgesehen sind. Die verbleibenden Mittel sind für die schlanken Strukturen vorgesehen, namentlich für das mit knapp drei Vollstellen dotierte Generalsekretariat.

Wichtige Gedenkjahre: 600 Jahre Niklaus von Flüe und 500 Jahre Reformation

Im Jahr 2017 gedenkt die Schweiz dem 600. Geburtstag von Niklaus von Flüe. Gleichzeitig erreichen die Feiern zum Reformationsjubiläum ihren Höhepunkt, 500 Jahre nach dem Thesenanschlag Luthers in Wittenberg. Beide Gedenken sind von ökumenischer und gesamtgesellschaftlicher Bedeutung. Es sind Anlässe der Erinnerung, der Selbstvergewisserung und der Standortbestimmung auf die Zukunft hin. In der Gestalt des Niklaus von Flüe tritt uns nicht nur ein Mystiker, sondern zugleich ein politischer Mittler entgegen, der als Mensch zeitlose Werte verkörpert: Bescheidenheit, Toleranz, Offenheit, Eigenverantwortung und Gemeinsinn. Auch die Reformation war nicht nur religiöses, sondern auch kulturelles und geistesgeschichtliches Ereignis und hat die Schweiz politisch nachhaltig geprägt. Deshalb beschloss die RKZ, den Trägerverein 600 Jahre Niklaus von Flüe mit einem substanziellen Beitrag zu unterstützen und für ökumenische Anlässe zum Reformationsgedenken ebenfalls Mittel vorzusehen.

Pflege des Staatskirchenrechts

In den letzten Jahren hat die Diskussion staatskirchenrechtlicher und religionsrechtlicher Fragen in den Medien, in der Gesellschaft und in der Politik stark an Bedeutung gewonnen und löst national wie international nicht nur Debatten, sondern auch teils heftige Emotionen aus. Umso wichtiger sind fundierte juristische Arbeit, qualitativ hochstehende Bildungsangebote sowie seriöse Information einer interessierten Öffentlichkeit. Das Themenfeld ist breit: Von der Frage nach der Präsenz religiöser Symbole in der Öffentlichkeit, über die Zukunft der Kirchenfinanzierung bis hin zur Anerkennung weiterer Religionsgemeinschaften oder zur Vermeidung von Gewalttaten und Menschenrechtsverletzungen im Namen der Religion. Vor diesem Hintergrund war die Erneuerung der Leistungsvereinbarungen mit dem Institut für Religionsrecht an der Universität Freiburg und mit

der Professur für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht an der Universität Luzern unbestritten. Beide Einrichtungen leisten seit Jahren wichtige Arbeit in diesem Bereich und verdienen deshalb die Anerkennung und Unterstützung durch die RKZ unter vollem Respekt ihrer wissenschaftlichen Unabhängigkeit.

Erfreuliche Nachricht aus dem Kanton Schwyz

Im Kanton Schwyz fehlte der kantonalkirchlichen Körperschaft bisher eine von den Katholiken und Katholikinnen selbst genehmigte Verfassung sowie eine Rechtsgrundlage, die der Kantonalkirche den Beitritt zur RKZ erlaubt hätte, weshalb ihre Vertreter seit Jahren Gaststatus ohne Stimmrecht haben. Mit 67 Prozent der Stimmen wurde am 14. Juni 2015 die neue Verfassung der Kantonalkirche genehmigt. Die RKZ nahm

davon erfreut Kenntnis. Sie wertet das Abstimmungsergebnis als Ausdruck für den Rückhalt, den die kantonalkirchliche Körperschaft inzwischen genießt, und als Frucht einer geduldigen Überzeugungsarbeit dafür, dass es an der Zeit ist, dass die Schweizer Katholiken in der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz nicht mehr nur Gäste, sondern vollwertige Mitglieder mit sämtlichen Rechten und Pflichten werden. Wie Werner Inderbitzin, Präsident des Kantonskirchenvorstandes, betonte, wird noch einige Zeit vergehen, bis der RKZ-Beitritt selbst in den kantonalkirchlichen Gremien traktandiert und beschlossen werden kann.

Die Benediktinermönche: In ihrem Kloster verwurzelt – weltweit vernetzt

Einer der Gründe für die RKZ, ihre Versammlung in Muri ab-

zuhalten, war der Wunsch der «Foundation Benedict», sich den kantonalkirchlichen Delegierten vorzustellen. Eigens zu diesem Anlass waren der Abt von Muri Gries Benno Malfèr, der in Rom ansässige Abtprimas der Benediktiner Notker Wolf sowie der Delegierte des Stiftungsrates, Pater Markus Muff angereist. Sie betonten, wie wichtig eine gute Ausbildung der Mönche, die gemeinsame Ordenshochschule Sant'Anselmo in Rom und auch eine theologisch und spirituell verankerte Managementausbildung für Verantwortungsträger in der Kirche und in Ordensgemeinschaften ist. Im global präsenten und weltweit vernetzten Benediktinerorden stammen immer mehr Mönche und Ordensfrauen aus wirtschaftlich armen Ländern – entsprechend wichtiger wird ein leistungsfähiges Stipendienwesen und die

Unterstützung der Ordenshochschule durch Spenderinnen und Spender. Die Informationen und Denkanstöße der Vertreter des Benediktinerordens machten deutlich, wie lebensnotwendig es für die Kirche ist, in den Spannungsfeldern Beten und Arbeiten, Geld und Geist, Präsenz der Kirche vor Ort und weltweite kirchliche Solidarität zu leben. Mit einer Vielzahl von Beschlüssen, aber auch mit Impressionen einer benediktinischen Kultur, zu der neben dem Beten und Arbeiten das gemeinsame Essen, ein gutes Glas Wein und die Pflege von Architektur und Musik gehören, entliess der RKZ-Präsident Hans Wüst die Delegierten in die Sommerferien. Die nächsten Aktenbündel werden dann im September verschickt.

Zürich, 29. Juni 2015

Daniel Kosch

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. Iso Baumer
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Dr. Christoph Gellner
IFOK, Abendweg 1, 6006 Luzern
christoph.gellner@unilu.ch
Lic. theol. Detlef Hecking
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
detlef.hecking@bibelwerk.ch
Mirjam Kromer
Univ. Miséricorde (Büro 5232B)
Av. de l'Europe 20, 1700 Fribourg
mirjam.kromer@unifr.ch
P. Dr. Alois Kurmann OSB
Kloster, 8840 Einsiedeln
al.kurmann@bluewin.ch
Alfred Sobel
Pasinger Str. 57 a, DE-12309 Berlin
Alfred.Sobel@yahoo.de

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müller (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Kath. Medienzentrum
Pfungstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

Warum musste Jesus leiden?

Harald Schönendorf: *Warum musste Jesus leiden? Eine neue Antwort auf eine alte Frage.* (Pneuma Verlag) München 2013, 119 S.

Die biblische Aussage, dass Jesus leiden und getötet werden «musste» (Mk 8,31 und öfter) wird in der Theologie unter dem Begriff der Heilsnotwendigkeit des Leidens und Todes Jesu reflektiert. In Auseinandersetzung mit der Lehre Anselms von der vollkommenen Genugtuung Jesu gegenüber der von der Sünde der Menschen unendlich beleidigten Majestät Gottes werden in neuerer Zeit Lösungen gesucht, die für modernes Denken besser nachvollziehbar sind, z. B. Jesu Solidarität mit den leidenden Menschen oder Abschwächung des «Muss» dadurch, dass Jesu Leiden und Tod als Folge innerweltlicher Entwicklung verstanden werden. Nachdem der Autor die Lösungsversuche Anselms und die der Neuzeit klar dargelegt und deren Mängel aufgezeigt hat, nimmt er als Ansatzpunkt für seine Lösung die Wirklichkeit von Vergebung und Sünde. Sünde wirklich vergeben kann nur, wer von der Sünde selber betroffen ist, wem Unrecht angeht. Gott, der leidensunfähig ist, kann von der Sünde nur betroffen werden, wenn er Mensch wird. Der Menschensohn musste die ganze zerstörerische Wirkung der Sünde, die Zerstörung der Menschenwürde und der Menschenrechte in seiner menschlichen Existenz auf sich nehmen. So kann der barmherzige Gott vergeben und die Gerechtigkeit wieder herstellen. Der biblische Ausdruck für das Verzeihen Gottes ist die Bitte Jesu am Kreuz: «Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun» (Lk 23,34). Das «Muss» des Leidens Jesu folgt aus der Notwendigkeit der Menschwerdung, denn nur so ist es möglich, dass «Gott uns seine Liebe erwie, weil Christus für uns starb, als wir noch Sünder waren» (Röm 5,8). – Die sehr klaren und gut nachvollziehbaren Überlegungen sind ein imponierender Beitrag zur grundlegenden Frage der Soteriologie.

Alois Kurmann



Die Kantonsspitäler Obwalden und Nidwalden in Sarnen und Stans sind zwei innovative und vielseitige Spitäler mit Grundversorgung.

Für die **seelsorgliche Betreuung** unserer Patientinnen und Patienten suchen wir per **1. Dezember 2015** oder **nach Vereinbarung** eine

Spitalseelsorgerin 50%

Sie haben ein abgeschlossenes Studium in Katholischer Theologie und eine pastoralpsychologische Zusatzausbildung CPT. Ferner verfügen Sie über mehrere Jahre Erfahrung in der Pfarreiarbeit.

Ihre Hauptaufgabe ist die seelsorgliche Betreuung der Patientinnen und Patienten durch Gespräch, Gebet und die Spendung der Heiligen Kommunion. Sie betreuen insbesondere die Sterbenden und ihre Angehörigen und sind darüber hinaus für die Kindersegnungen zuständig. Sie arbeiten mit unserem Seelsorger in einem Zweierteam und kooperativ mit den verschiedenen Dienststellen beider Spitäler, ausserdem sind Sie bereit für die Mitarbeit in Projekten.

Sie finden schnell Kontakt zu den Patienten und Mitarbeitenden und sind offen und tolerant gegenüber verschiedenen religiösen Richtungen. Es erwartet Sie eine vielseitige und anspruchsvolle Arbeit, welche eine grosse Belastungsfähigkeit voraussetzt.

Wir freuen uns, Sie persönlich kennen zu lernen! Für weitere Auskünfte stehen Ihnen Herr Niklaus Schmid, Leitung Seelsorge, Tel. 041 666 42 72, Frau Carmen Dollinger, Leiterin Pflegedienst und Kompetenzzentren KSOW, Tel. 041 666 42 60 oder Herr Norbert Jenny, Leiter Pflegedienst KSNW, Tel. 041 618 10 30, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte an das Kantonsspital Obwalden, Personalabteilung, Brünigstrasse 181, 6060 Sarnen oder per E-Mail an personalwesen@ksow.ch.

www.ksow.ch



SCHWEIZER BISCHOFSKONFERENZ
CONFÉRENCE DES ÉVÊQUES SUISSES
CONFERENZA DEI VESCOVI SVIZZERI

Die Schweizer Bischofskonferenz ist der Zusammenschluss der römisch-katholischen Bischöfe und Territorialäbte in der Schweiz. Sie führt in Fribourg ihr Generalsekretariat mit 15 Mitarbeitern. Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung einen/eine

Leiter/in des Generalsekretariats (80-100%)

Ihre Aufgaben

- Führung des Generalsekretariates inkl. Mitarbeiterführung
- Personalverwaltung und -entwicklung
- Finanzmanagement
- Mitarbeit bei der Organisation der Gremien
- Protokollführung der Gremiensitzungen
- Stellvertretung des Generalsekretärs

Ihr Profil

- Römisch-katholischer Konfession
- Kenntnis der pastoralen Agenda der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz
- Hohe Kenntnis in Administrations- und Verwaltungsleitung (insbesondere Finanz- und Rechnungswesen, Erstellen professioneller Geschäftsberichte)
- Führungserfahrung, Beherrschung der einschlägigen Management- und Führungsinstrumente
- Durchsetzungsvermögen, Dialog- und Konfliktfähigkeit
- Deutsche oder französische Muttersprache mit sehr guten mündlichen und schriftlichen Kenntnissen der anderen Sprache

Ihre Bewerbung

Interessenten/-innen richten ihre Bewerbungen **bis zum 31. Juli 2015** mit dem Vermerk «Leitung GS» an: Schweizer Bischofskonferenz, Generalsekretariat, Frau Sonia Morandi, Verwalterin der SBK, Alpengasse 6, Postfach 278, 1701 Fribourg, oder morandi@eveques.ch, die Ihnen für Fragen zur Verfügung steht unter: Tel. 026 510 15 27.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



NEU!

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratiemuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Stiftung Priesterheim zum Frauenstein Zug

Im Priesterheim zum Frauenstein in der Stadt Zug besteht für einen

Priester im Ruhestand

die Möglichkeit, eine 3-Zimmer-Wohnung zu mieten. Das alte Patrizierhaus wurde im 17. Jahrhundert gebaut und im 18. Jahrhundert erweitert. Das unter Denkmalschutz stehende Haus wird zurzeit umfassend renoviert und kann Anfang 2016 wieder bezogen werden.

Interessenten melden sich bis Mitte August 2015 bei:
Othmar Kähli, Frauensteinmatt 2, 6300 Zug
Tel. 041 712 17 44

Auf Beginn des Schuljahres 2015/16 oder nach Vereinbarung suchen wir zur Ergänzung unseres Seelsorge-Teams eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter für

Kirchliche Jugendarbeit 80–100%

(oder nach Vereinbarung)

Die katholische Kirchgemeinde Sirmach/Eschlikon-Münchwilen ist eine grössere Kirchgemeinde mit drei politischen Gemeinden und zwei Pfarreien.

Ihre Aufgaben

- Entwicklung und Umsetzung von Projekten mit und für Jugendliche
- Mitgestaltung von Schul- und Jugendgottesdiensten
- Begleitung der Jugendlichen auf dem Firmweg (3. Oberstufe)
- Vernetzung der Jugendarbeit innerhalb der Kirchgemeinde
- Mitarbeit im Seelsorge- und Katecheseteam

Wir erwarten

- Abgeschlossene Ausbildung als Religionspädagoge/-in RPI oder vergleichbare Ausbildung
- Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit sind von Vorteil
- Freude an der Arbeit mit Jugendlichen
- Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten, teilweise auch an Wochenenden
- Eigenständiges Arbeiten und Teamfähigkeit
- Im Glauben verankerte Persönlichkeit

Wir bieten Ihnen

- Mitarbeit in einem engagierten Team
- Offenheit für neue Ideen und Projekte
- Förderung in Ihrer beruflichen Weiterbildung
- Fortschrittliche Anstellungsbedingungen
- Entlohnung gemäss Besoldungsverordnung der Katholischen Landeskirche Thurgau

Interessiert?

Dann freuen wir uns auf Ihre schriftliche Bewerbung an:

Kath. Kirchgemeinde Sirmach, Präsident Alex Frei,
Wilerstrasse 2, Postfach, 9542 Münchwilen TG,
Tel. 071 971 39 90, afrei@bluewin.ch, www.kath-tg.ch

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

Theresa Herzog, Tel. 071 966 74 08, st.anton@thurweb.ch

Kirchgemeinde Baden-Ennetbaden, 5400 Baden

Wir sind eine lebendige Kirchgemeinde im östlichen Teil des Kantons Aargau. Wir bestehen aus den Pfarreien Baden und Ennetbaden.

Im Zentrum einer Region pflegen wir ein aktives Pfarreileben.

Für die **Pfarrei Ennetbaden** suchen wir per Anfang September 2015 oder nach Vereinbarung eine(n)

Kaplan/Vikar, Diakon, Pastoralassistentin oder Pastoralassistenten

(für ein Gesamtpensum von 80–100 Stellenprozenten)

Die Aufgabengebiete:

- kooperative Mitwirkung im Seelsorgeteam
- Verkündigung, Predigt, Liturgiegestaltung in verschiedenen Formen
- Begleitung und Führung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern
- ökumenische Zusammenarbeit
- Offenheit für sozialdiakonische Aufgaben
- weitere Seelsorge-Aufgaben in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam nach Eignung und Neigung

Unsere Profil-Vorstellungen:

- abgeschlossene theologische Ausbildung mit NDS BE
- nach Möglichkeit Erfahrung in der Pfarreiseelsorge und in sozialdiakonischen Projekten
- teamorientierte und begeisterungsfähige Persönlichkeit
- Interesse an der Suche nach zeitgemässen Formen bei der Weitergabe des Glaubens und in der allgemeinen Seelsorge

Die Kirchgemeinde Baden-Ennetbaden

- zählt ca. 8000 Katholikinnen und Katholiken (wovon ca. 1300 in Ennetbaden)
- ist kulturell vielfältig und international zusammengesetzt
- legt Wert auf vernetzte Zusammenarbeit innerhalb der Seelsorgebezirke

Unsere Kirchgemeinde

- besoldet gemäss den Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau
- kann in Ennetbaden an schöner Lage ein Pfarrhaus zur Verfügung stellen

Der Stadtpfarrer Josef Stübi und/oder die Kirchenpflegepräsidentin Beatrice Eglin erzählen gerne mehr über unsere Gemeinde und unsere Pfarreien.

Interessiert, in einem kreativen und zukunftsorientierten Team mitzuarbeiten? Dann melden Sie sich möglichst bald bei Stadtpfarrer Josef Stübi (056 210 35 37) oder bei Kirchenpflegepräsidentin Beatrice Eglin (079 249 84 90).

Senden Sie die Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, mit Kopie an Römisch-Katholische Kirchgemeinde, z. Hd. von Frau Beatrice Eglin, Terrassenweg 18 d, 5408 Ennetbaden.

